

Volksrecht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die neue Welt“.

Telephon
Redaktion 3141.

Telephon
Expedition 1206.

Nr. 221.

Sonntag, den 22. September 1906.

17. Jahrgang.

Bebel über den Parteitag.

Im soeben erschienenen Heft 51 der „Neuen Zeit“ schreibt Genosse Bebel:

Den Paradedagen des Zentrums, Katholikentage genannt, mit ihren theatralisch inszenierten Massenführungen und sorgfältig präparierten geistigen Massenabfütterungen, folgen regelmäßig die Arbeitstage der Sozialdemokratie, ihre Parteitage. Dort ist alles mit Vorbedacht bis ins kleinste sorgfältig vorbereitet, damit ja kein Mistchen den äußeren Glanz der Tage stört und das handelnde wie das zuschauende Publikum über die in den Händen der Gegenstände hinweggeglittene Zeit nicht die freiesie Auswertung alles, was die Partei bewegt, ohne ängstliche Scheu, ob ein Wort oder auch eine Rede verfehlt, wenn nur damit der Sache gedient wird.

Schärfere Gegenstände in der Behandlung der öffentlichen wie der eigenen Angelegenheiten sind kaum möglich. Dort Autorität, schweigendes Unterordnen unter den Willen der Führer und Leiter, Beratungen hinter verschlossenen Türen. Hier die vollkommenste demokratische Gleichheit und Öffentlichkeit in allem und jedem.

„Vermeiden wir alle Zersplitterungen auf unseren Versammlungen; lassen wir keinen Antrag zu, der auch nur von weitem so aussieht, als könnte er Kontroversen verursachen. Wir sind nicht dazu da, Kontroversen auszufragen, sondern die Einigkeit zu pflegen und zu fördern.“ So lautet ein äußerst charakteristischer Satz, der ein Programm bedeutet, in der Rede, mit der Herr Gröber, der Präsident des letzten Katholikentages in Essen, die erste öffentliche Versammlung desselben eröffnete. Vorher soll er schon in einer geschlossenen Versammlung geäußert haben: „Man sei nicht nach Essen gekommen, um Meinungsverschiedenheiten vorzubringen, sondern um die Einigkeit des katholischen Volkes (nach außen) zu beweisen.“ Die Notwendigkeit der Vertuschung vorhandener Gegensätze konnte offener nicht zugegeben und bestritten werden.

Was würde aber die katholische und gegnerische Presse sagen, wenn wir so handelten, oder was würde einem Vorstehenden eines Parteitages der deutschen Sozialdemokratie passieren, der ein solches Programm als Richtschnur für dessen Verhandlungen verkünden wollte? Er würde noch in derselben Stunde seines Amtes verlustig gehen.

In dieser grundverschiedenen Auffassung und Handhabung von Parteilagen kommt der Widerspruch in der Auffassung und in den Lebensbedingungen der beiden stärksten Parteien Deutschlands zum Ausdruck.

Auch noch in anderem. Als im Vorjahr der Katholikentag zu Straßburg seine Paradedage abhielt, zierten das Präsidium die Vertreter hochadeliger Familien. Das konnte man in dem noch stark agrarischen und kleinstädtischen Elsaß mit seiner in dem Autoritätsglauben gebrillten Bevölkerung riskieren. Anders im industriell hochent-

wickelten Rheinland-Westfalen, in dem bereits die Sozialdemokratie als schmerzlicher Pfahl im Fleische des Zentrums sitzt und alles aufgedoten werden mußte, um die ihre werdenden Schafe im Schaffall der Kirche festzuhalten. Hier mußte eine andere Taktik eingeschlagen werden. Hier mußte Herr Gröber, der gegenüber dem aristokratischen konservativen Element in seiner Partei den „roten Zentrumsdemokraten“ darstellt, den Präsidentenstuhl bestiegen, und wurde ihm in der Person des ehemaligen Arbeiters Herrn Giesberts ein Vizepräsident an die Seite gegeben, um damit den katholischen Arbeitern ein Kompliment zu machen, was auch Herr Giesberts gebührend zum Ausdruck brachte in der Dankrede, die er für seine Wahl zu halten sich verpflichtet fühlte. Leicht scheint diese letztere Ehrung nicht durchzuführen gewesen zu sein, was aus den Worten Herrn Gröbers hervorging, der der Versammlung mitteilte: er freue sich, daß es gelungen sei, in der Person Giesberts einen Mann aus dem Arbeiterstand auf dem Präsidentenstuhl eines Katholikentages zu bringen.

Indem so das Zentrum seinen Arbeitern zu zeigen suchte, daß es ihr wahrer Fürsorger sei und eine gewisse Gleichheit sogar für dieses Jammertal anerkenne, hatte man den Boden gewonnen, von dem aus man um so nachdrücklicher auf den Gottselbeins, die Sozialdemokratie, loszuschlagen konnte. Sie war mehr als je früher der Prügelknabe des Katholikentages. Allen voran war es der Sebastian-Erzbischof von Köln, Dr. Fischer, der seinem Groll und Haß gegen uns die Zügel schießen ließ, und sogar so weit ging, seinen bayerischen Glaubensgenossen — ohne sie mit Namen zu nennen — eine Strafpredigt zu halten, daß sie mit unseren bayerischen Parteigenossen ein Wahlbündnis eingegangen seien und damit den Akt abfügten, auf dem sie sitzen. Er verschwieg, daß das bairische Zentrum gern den gleichen Handel abgeschlossen haben würde, wenn unsere dortigen Parteigenossen dafür zu haben gewesen wären.

Wir können uns die Angriffe und Ausfälle des Kölner Kirchenfürsten als ebensoviel Komplimente gefallen lassen. Es sind nicht die schlechtesten Früchte, an denen die Wespen nagen.

Die Sozialdemokratie hat all die Rücksichten nicht zu nehmen, zu denen Zentrum und bürgerliche Parteien so und so oft gezwungen sind, um die wankenden Massen bei sich festzuhalten. Sie wählt zu den Leitern ihrer Parteitage die Personen, ohne Rücksicht auf ihre soziale Stellung, von denen sie weiß oder annimmt, daß sie ihres Amtes entsprechend walten. Eine besondere Ehrung ist damit nicht verbunden, um den Arbeitern Sand in die Augen zu streuen hat sie nicht nötig.

Entsprechend diesem schon äußerlich zu Tage tretenden Unterschiede zwischen den beiden Parteien ist auch die Aufmerksamkeit einzufachen, die die weiteste Öffentlichkeit den beiderseitigen Beratungen schenkt. Die Berichtstatter über die Katholikentage wissen im voraus, daß sie nur Einfluß-

berichtet und sorgfältig Vorbereitetes zu sehen und zu hören bekommen, und sie finden sich, so gut oder so schlecht es gehen mag, mit ihrer Aufgabe ab; sie berichten wie über ein Schauspiel, dessen Inhalt ihnen und anderen im voraus bekannt ist.

Bei den Parteitagen der Sozialdemokratie wissen sie nie, was ihrer harret. Ueberraschungen werden ihnen stets zuteil, und meist solche, die sie nicht befriedigen. Schon die Ankündigung unserer Parteitage erweckt in der bürgerlichen Welt eine gewisse nervöse Unruhe. Wie weise Frauen aus dem Kaffeekaff, prophezeien unsere Gegner aus jeder Meinungsverschiedenheit, die vor einem Parteitag sich in unseren Reihen bemerkbar macht, einen großen Bruch, wenn nicht eine Spaltung. Die Passionsdruse erdnen alsdann von allen Seiten, und die hoffnungslos aufstrebende Leserschaft der bürgerlichen Presse schwellt bereits im voraus im Monnegefühl der Niederlagen, die wie in blinder Kampfstout uns selber beizubringen bereit sein sollen.

Was ist aber natürlicher als Meinungsverschiedenheiten in einer großen Partei, die im Kampfe mit einer Welt von Feinden steht und ihre Taktik für diese Kämpfe nicht hinter verschlossenen Türen beraten kann und darf, weil auch der letzte Parteigenosse mit seiner ganzen Persönlichkeit dabei interessiert ist. Und da die vollkommenste Meinungsverschiedenheit den Grund ihres Wesens bildet, Meinungsverschiedenheiten aber entsprechend dem Charakter, dem Naturell, der Einsicht und Erfahrung der einzelnen ihren Ausdruck finden, ist es nur natürlich, daß die Verhandlungen unserer Parteitage eine Lebendigkeit und Unmittelbarkeit annehmen, wie die keiner anderen Partei. Daraus schließen alsdann unsere unerbittlichen Gegner mit der sie auszeichnenden Kurzsichtigkeit, die Gegensätze seien unüberbrückbar und eine Spaltung früher oder später unabwendbar.

So oft sie auch mit ihren schwarzen Voraussetzungen auf Trüden gesetzt worden sind, unausweichbar ist ihre Hoffnung, die Partei werde sich selbst zugrunde richten, weil sie wissen, daß sie selbst sie nicht zugrunde richten können. Es ist der Glaube von Kindern, die, weil sie das Wesen einer Erscheinung nicht ergründen können, ihre Wünsche für Wirklichkeit nehmen.

Dieses Mal ist es die Differenz zwischen dem Parteivorstand und der Generalkommission der Gewerkschaften in den Verhandlungen über einen möglichen Massenstreik, die seit Monaten alle gegnerischen Federn in Tätigkeit setzte. Mit echter Bauernschlaube sucht die gegnerische Presse diese Differenzen aufzubauschen in der Hoffnung, daß ihr Einfluß dazu ausreicht, durch Heben und Schüren sie zu erweitern. Ihre Hoffnung geht dieses Mal dahin, daß wenn nicht die Partei, so doch die Partei und die Gewerkschaften in zwei feindliche Lager zu trennen.

Unsere Gegner werden zum so und so vielen Male entdecken, daß sie wiederum die Rechnung ohne den Wirt

Das Weibendorf.

Roman aus der Fisel von Clara Viebig.

9) Nachdruck verboten.

„Gleich vor als voran, es kommen e ja bal als es kann.“ sagte Wittchen wichtig und schob den kleinen roten Hut zur Seite. Dann lachte er in sich hinein — das sollte ihm fehlen, bei der Hitze sich auch noch mit Arbeit erschöpfen! Morgen war auch noch ein Tag, vielleicht war's da kühl genug.

„Uff, hat es en Straßweg!“ Er rief das Pferd auf der Brust von einander und warf sich querüber, mit den Stiefeln, auf das noch ungemachte Bett. Mit schläfrigen Augen starrte er zur niedrigen Decke auf, die der Rauch schwarz geblutet hatte, an der die Spinnweben in langen Fäden hing, und dachte an seine Frau. Donnerwetter, daß sie nicht aus, als sie bei dem Reiten auf dem Wagen saß! Wie 'ne Dam! Ihr bestes Haar hatte sie an, auf Kleider hielt sie was; wie lange lag sie ihm schon in den Ohren, um ein neues! Und einen Hut hatte sie auf, den hatte sie sich zurecht gefügt mit allen möglichen Bündelchen; halbe Tage konnte sie sitzen und an so was herumputzen. Aber wie stand ihr der auch? In dem Strohhalm mit den blauen und roten Schuppen lag der dicke Haar schon willig an den Schläfen; bis auf die braunen Brauen, die wie ein dunkler Strich über die lustigen, hellen Augen zogen, hing es in glänzenden Strahlen. Dem Reiten war auch das Wasser im Mund zusammengelaufen, das hatte der Peter wohl bemerkt.

„Kocher, war er nicht ein großer Esel, daß er die Zeil mit dem fremden Mannstiel allein fahren ließ?“ Er zog die Stirne kraus; in einer ärgerlichen Unruhe sprang er auf — da — es klopfte schon wieder!

Die Tür ging auf; ohne ein „Gerein“ abzuwarten, steckte Tina Köpfe den Kopf in die Stube. „Schlau lächelnd sah sie sich um.“

„Es dat Zeil net derham?“

„Nä!“ Er sagte es ziemlich groß; sie kam ihm ungelegen, er hatte so viel nachzudenken.

Wie ein Mädchen schlich sie sich näher, ihre Augen funkelten.

„Es dat Zeil metgemach bis na Mandersfeld?“

„Woher wußte sie das? Er sah sie verwundert an.“

Sie sagte nichts, aber ihr Lächeln verriet sie. „Aha, die hatte aufgepaßt!“

Sie stand vor ihm, den Kopf zur Seite geneigt, und blinzelte ihn an. Er konnte nicht umhin, sie lächelnd zu finden; das helle Kopftuch stand ihr gut zu dem bräunlichen Gesicht, einen Mund hatte sie, so rot wie eine Kirse.

„Wollte eddes vom Zeil?“ fragte er viel freudlicher.

„Nä, von Eich.“ sagte sie lech, hob ihren Kopf auf und trabbelte lange in der Tasche ihres Unterrocks. Dabei wandte sie keinen Blick von ihm und lächelte ihn an mit ihrem Nischenmund.

Endlich brachte sie ein kleines Paketchen zum Vorschein, mit spitzen Fingern wickelte sie die Zeitungspapierfalten auseinander. Ein Schmalbild war darin, ein vergoldetes Kreuzchen, die Gestalt Christi als winziges Bildchen hing daran.

„Kuck!“ Sie legte es vor ihn hin und beugte sich zugleich über seine Schulter.

Er nahm es prüfend in die Hand; das Kreuzchen war verbogen, unten ein Stück abgebrochen. „Wat sollen es dermit?“

„Zeit machen!“

„Dat kann es net.“

„Dich“ — sie lehnte sich von hinten her fest an ihn — „war dat zwelftel!“ Er sahn, Ihr seit e su geschick, Ihr haot dat Talent, Ihr könnt ales machen!“

„Laß mich gewarden.“ brummte er.

„Dat Wittche haot heit lei gud Schür * * *“, lachte sie. „Schau mal doch net e su ach!“ Sie griff über seine Schulter nach dem Kreuzchen und streifte dabei zart seine Wange.

„Kuck, laß macht Ihr eddes Meies dran — wupplich, su schnell wie gespannt * * *“ — ons Härgöttche es färdig!“

„Dau Fladdlerlein.“ schmunzelte er und strich ihr die Wange.

„Gang es, Wittche, von wem haste das Härgöttche? Von Deim Schak?“

„Nä, nä.“ Sie tat sehr verschämt. „Es haon ten Schak. Es sein ehmal noch bill zo jong!“

„Um, hm.“ Er betrachtete sie interessiert. „On dan Thomas Laufeld — no?“ Er kniff sie augenzwinkernd in den Arm.

Sie schlug ihn auf die Finger. „Autsch! Bah, dan bonnne Jong.“ Sie warf die Lippen auf. „Eweil es dan weit weg, waach Gott, wat dan nicht! Et gitt'r auch noch amere — haha!“ Sie lachte hell und neigte sich ganz zu ihm hinüber.

„Dau haste nicht in.“ stimmte er zu.

Sie gestiel ihm immer besser, er begriff nicht, daß er nicht länger mit der Tina angehängelt hätte; so jung wie die, wie keine von den anderen — und Augen hatte sie! Da kam jedoch die Zeil nicht gegen an. Die hier hatte brennende Bündelchen im Kopf, mit denen flackerie sie ihm ins Gesicht, als wollte sie sagen: „Brenn Dich an; ich brenn schon Richterloh!“

*) ungeschoren.

*) keinen guten Tag.

*) gewaschen.

„Dau Kacker.“ sagte er, zog sie an sich und küßte sie mitten auf den Mund.

Sie erwiderte seinen Kuß, und dann nickte sie: „De Kack es net zo Haus, eweil haon de Müs frei dazun!“

„Dat Zeil.“ unterbrach er sie rauh; er schien, als wolle er das Mädchen von sich drängen.

„Dich“, nickte sie, „dat Zeil werd jet noch schuns amere fieren, dan: Sühr waor e su andwel net!“ Sie sah ihn von der Seite an. „Wuh, machst ten e su garstich Wisack — Wuh mach, ions lössen es doch!“

Sie warf sich ihm so kühnlich an den Hals, daß er hintenüber auf einen Schemel fiel. Ihre brennenden Augen sahen ihm gierig in's Gesicht, ihre Lippen schämerten blutrot über den spitzen Jähnen — das war die junge Pake, die erst kürzlich das Rauben gelernt, auf deren Zungenpitze noch der Waidgeschmack des ersten Frastes schwebt und sie lächeln auf neuen macht.

Sie sah auf seinem Schak, ihre Arme umfingerten ihn fester, fester. Er dachte nicht daran, sich zu wehren. Junger Wolf bewacht am meisten; und dazu kam die geschmeichelte Stille.

Es war ein heißes Schächerfändchen in der schmutzigen Stube, unter der rauchgeschwärzten Decke. Das Härgöttchen lag am Boden, achlos trat Tina's Fuß darauf; der goldene Pierrot knirschte unter dem nägelgeschlagenen Schuh. Sie achtete es nicht, sie hätte auch nicht das Fußchen unter'm Senner und das Knorpeln auf der Schwelle.

Jetzt öffnete sich die Tür spaltbreit, gerade weit genug, daß Tina's Ebenbild, Schwester Willa, den Kopf hereinstecken konnte. Ihre alltäglichen Kinderaugen sahen alles. Mit einem Wackeln fuhr Tina auf, Peter stand sehr betroffen.

„Dau sollst erinner kommen.“ Willa rief die Tür spaltbreit auf. „Nemer tutstöt!“

„Maach, datste weg könnst.“ sagte die andere und ballte die Faust.

„Bah!“ Willa freckte ihr die Zunge heraus und rampte dann fort mit Geschrei, den Weg zum Dorf hinüber. „Es waach eddes! Gelao, es haon et, es haon et!“

Tina wie eine Kurie hinterdrein.

„Dreigewieder!“ Wittchen sah ihr verdutzt nach; hören und sehen war ihm vergangen.

„En hongrig Laus beigt am härtesten.“ brummte er, und dann schloß er seine Tür. Der Schweiß stand ihm auf der Stirn — es war ihm sehr warm geworden.

Er hatte sich auf den Schemel und sah die den Kopf in die Hand. — „Dat Zeil werd jet noch schuns amere!“

„Sich, wo er wieder zur Bestimmung gekommen, betratete ihn der Gedanke: „Wo war die Zeil jetzt? Was trieb sie?“

(Fortsetzung folgt.)

*) jocular.

machen und das Ergebnis der Aussprache nicht eine Entfremdung der beiden die moderne Arbeiterbewegung beherrschenden Faktoren ist, sondern ein besseres Verstehen und Zusammengehen. Der Selbstmord, den unsere Gegner von Partei und Gewerkschaften erwarten, wird ausbleiben und eine sichere Lebensbetätigung beider die Folge sein. Oder glauben unsere Gegner, daß im Angesicht der immer schärfer werdenden Klassengegensätze und Klassenkämpfe, der immer brutaler auftretenden Klassenjustiz und Volksherrschaft, unter der die Gewerkschaften mit am meisten leiden; gegenüber der immer größer werdenden Reaktion auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens, der wachsenden materiellen Not der Arbeiterklasse durch eine wahrhaftige Volk- und Abschließungspolitik und daraus folgender unerträglicher Vertreibung aller Lebensmittel, die Arbeiter, die unter all diesen Uebeln zu leiden haben und darüber aufs Höchste erbittert sind, sich gegenseitig zerfleischen und das Trennende, statt des Einigenden suchen werden?

Unsere Gegner sind eben unfähig, die Fehler und Verfehlungen zu sehen, durch die sie uns ständig das Wasser aus unseren Mühlen leiten, und daß sie selbst das Eisen schmelzen, das die beiden Organisationen immer fester zusammenschließt und zu gemeinsamer Kampfstellung zwingt. Nach Mannheim wird wieder für sie ein Jena werden.

Der Punkt der Tagesordnung des Parteitages, der zur rechten Stunde, Strafrecht, Strafprozeß und Strafvollzug zur Verhandlung stellt, wird der Welt in bengalischer Beleuchtung zeigen, was es mit dem deutschen Rechtsstaat für eine Bewandnis hat. Die Verhandlungen hierüber werden unmissverständlich die Wunden bloßlegen, an welchen der bürgerliche Rechtsstaat, fährt er fort, weiter so zu handeln — und wie fürchten, es ist für ihn ein immanentes Maß — mit verblutet; diese Verhandlungen werden auch zeigen, daß das Wort vom Klassenstaat grausame Wirklichkeit und die Grundabgabe der Rechtsprechung und ihre Durchführung ein blutiger Lohn auf den Rechtsstaat ist, was zwar der bürgerliche Staat sein will, aber nicht ist.

Ein anderer Punkt der Tagesordnung des Parteitages, über den die Verhandlungen in gleicher Richtung aufklärend wirken werden, ist ferner über die Volks-erziehung. Es ist der rechte Gegenstand, bei dessen Beratung die Unfähigkeit der Sozialdemokratie, wie neulich die liberale „Deutscher Zeitung“ äußerte, und „ihre mangelnde ständige Qualifikation“, wie der preussische sogenannte Kultusminister, Herr Studt, der Welt verkündete, sich offenbaren wird.

Auf diesem Gebiete tritt ganz besonders in die Erscheinung, daß alle anderen politischen Parteien den Rückschritt, zum Teil die Halbbarbarei vertreten und erstreben, und daß die bürgerliche Welt wie auf so vielen anderen Gebieten so auch hier — Ausnahmen bestätigen die Regel — ausgehört hat, dem Fortschritt zu dienen, dagegen in unbrüchlichem Zusammenschluß mit der von ihr einst bekämpften Kirche die Volksverwirrung fördert, als Stütze ihrer Klassenherrschaft.

Was sonst immer für Fragen auf dem Parteitag behandelt werden, sie reichen an Wichtigkeit nicht an die erwähnten heran. Aber auch sie werden in dem Geiste erledigt werden, der bisher die Partei beherrschte, der die Partei groß gemacht hat und sie auch in Zukunft zu immer neuen Fortschritten und Siegen führen wird.

Unsere Gegner werden also auch für Mannheim ihre Sorgen auf dem Semmelbrot in unseren Reihen einsparen und sich mit dem Gedanken abfinden müssen, daß einer Partei, der die Zukunft gehört, alle Dinge zum Besten dienen.

Politische Uebersicht.

Braunschweiger Regentenwahlen.

Hundert prächtige Fieber sind zur Zeit damit beschäftigt, den Nachweis dafür zu erbringen, daß nur niemand ein hochgeborener preussischer Herr Regent von Braunschweig werden dürfte. Die Hälfte es noch eines Beweises, daß dieser angeblich selbständige deutsche Bundesstaat nur noch als eine verurteilte Provinz mit einem preussischen Statthalter ist, so würde man ihn in dem Benehmen der liberalen und konservativen Presse finden können. Die Regentenwahlen sind eine Braunschweiger, daß es sich so oft der Nähe einer Regentenwahl unterziehen müßte, anstatt seine geordneten Häuser auf dem sonst üblichen bequemeren und angenehmeren Wege zu begreifen. Geht man zu anderen Regenten, so findet man dort bei den oder jenen letzten, freibewilligen, besten, bestablen, sei auch nicht bezeichnend und was die 1500 W., die er als Regent zu verwalten haben werde, (ach, das er sie doch schon!) im eigenen Lande unter der Hand besetzt. Aber ein Teil der bürgerlichen Presse hält sich von diesen Leberleuten fern, unter denen, die Regal als Ausnahme vorzüglich, die „Deutsche Zeitung“, die ganz klar und offen über die entscheidenden preussentümlichen Stimmung berichtet, die in Braunschweig heute mehr denn je herrscht.

Im allgemeinen aber kann man sich ganz in die Zeit des letzten Reichstagsversammlungs fassen, da die Dämmerung, der Tyranne, die die Welt der deutschen Freiheit beherrscht, und die mit dessen Hilfe fast mehr noch als durch diplomatische und Waffen den Sieg preussischer Reichsregenten bekräftigte. Es ist bekannt, in welchem bewundernswürdigen Lobe der Reichsregenten von diesen jenen journalistischen Handlungen zu reden pflegte: seine Sachverhalte waren er sie gleich oder auch keine Schlammbader, um ein anderes zu erklären zu versuchen, anständige Leute schreiben eben für ihn nicht. Die werden auch von jenen Sachverständigen die armen guten Regenten in Hannover und Hessen behandelt, weil sie in einflussreicher Lage zu ihnen angehörten. Die Regenten sind die armen guten Regenten in Hannover und Hessen behandelt, weil sie in einflussreicher Lage zu ihnen angehörten. Die Regenten sind die armen guten Regenten in Hannover und Hessen behandelt, weil sie in einflussreicher Lage zu ihnen angehörten.

Ein anderer Punkt der Tagesordnung des Parteitages, der zur rechten Stunde, Strafrecht, Strafprozeß und Strafvollzug zur Verhandlung stellt, wird der Welt in bengalischer Beleuchtung zeigen, was es mit dem deutschen Rechtsstaat für eine Bewandnis hat. Die Verhandlungen hierüber werden unmissverständlich die Wunden bloßlegen, an welchen der bürgerliche Rechtsstaat, fährt er fort, weiter so zu handeln — und wie fürchten, es ist für ihn ein immanentes Maß — mit verblutet; diese Verhandlungen werden auch zeigen, daß das Wort vom Klassenstaat grausame Wirklichkeit und die Grundabgabe der Rechtsprechung und ihre Durchführung ein blutiger Lohn auf den Rechtsstaat ist, was zwar der bürgerliche Staat sein will, aber nicht ist.

ruhung auf die Unselbständigkeit der Feigen, die es nicht wagen würden, gegen den Wunsch des Kaisers in Braunschweig Regent zu werden.

Auf das Voll, auf das braunschweigische und auf das deutsche, kommt es nach der Ansicht des offiziellen Braunschweiger Landesorgans nicht im allermindesten an. Der Kaiser kommt dabei und das Volk hat das Recht zu bilden und Herr zu werden. So heißt die „Braunschweiger Landeszeitung“, deren Auffassung sich gar nicht mehr so weit unterscheidet von der Gesinnung einer „guten alten“ Zeit, in der die Landesväter ihre Untertanen verwalten oder verwalten konnten. Wären die teils republikanisch, teils weltlich gesinnten Braunschweiger mehr und mehr geworden — ihren Regenten bekommen sie doch, und der muß ein Preusse sein.

Agrarier-Witze.

Die im Dienste der Agrarier stehende Presse hat ein neues Argument gefunden, um zu beweisen, daß von Fleischnot in Deutschland nicht die Rede sein kann. Noch im vorigen Jahre versicherte sie, daß die deutsche Landwirtschaft reichlich den Fleischbedarf des deutschen Volkes zu decken vermöchte und die Fleischsteuerung nur als eine bald wieder verschwindende, durch die besonders ergünstigte Futtermittelernie des Jahres 1904 hervorgerufene Erscheinung betrachtet werden dürfe. Da seitdem trotz der außerordentlich guten Futtermittelernie des Vorjahres die Vieh- und Fleischpreise nicht gefallen, sondern noch weiter emporgeschossen sind, läßt sich diese Behauptung nicht mehr gut verwenden, und so sind denn die großen Theoretiker der Agrarpolitik auf ein anderes schönes Argument verfallen. Die Fleischpreissteigerung, sagen sie, rührt nicht daher, daß die Landwirtschaft nicht den Fleischbedarf zu decken vermag, sondern daß der Fleischverbrauch sich nicht der deutschen Viehproduktion anpaßt. So heißt es zum Beispiel in einer durch die Agrarpresse laufenden Notiz der „Verl. Pol. Nachr.“:

Das Ansehen der Fleischpreise gibt unserer freihändlerischen Presse Anlaß zu dem Versuche, einen neuen Fleischnotgrund in Szene zu setzen. Dabei hat man es allerdings nur mit einem schwachen Abstrich der vorjährigen Fleischnotformane zu tun; denn das damals hauptsächlich verfolgte Ziel, der auf der Grundlage des Zolltarifs von 1902 aufgeführten Neuordnung unserer Zoll- und Handelsbeziehungen zum Auslande noch in letzter Stunde erhebliche Schwierigkeiten zu bereiten, ist endgiltig verfehlt und kommt heute nicht mehr in Betracht. Immerhin bleibt die Mangelhaftigkeit, die Erhöhung der Fleischpreise für die politische Opposition angemessen zu fruchtbar. Wenn anzuerkennen ist, daß die Fleischpreise und zwar in ungleich höherem Maße als die Viehpreise bei den Produzenten in letzter Zeit gestiegen sind, so wird man die Ursache dieser Erscheinung doch nicht ausschließlich oder auch nur hauptsächlich in der Entwertung der deutschen Fleischproduktion zu erblicken haben. Die Ursache liegt vielmehr nicht darin, daß die deutsche Viehzucht und Viehhaltung nicht im Stande wäre, den normalen, mit der Bevölkerung steigenden Bedarf des deutschen Volkes an Fleisch in dem bisherigen Umfang zu befriedigen, sondern neben der normalen, mit der Zunahme der Bevölkerung Hand in Hand gehenden Steigerung des Fleischverbrauches eine starke, beinahe sprunghaft auftretende Vermehrung des Verbrauches eingetreten ist. Diese außerordentliche Zunahme des Fleischverbrauches steht in unmittelbarem ursächlichen Zusammenhang mit der industriellen Hochkonjunktur, der davon herrührenden günstigen Lage des gesamten Erwerbslebens und insbesondere der deutschen Arbeiterklasse.

Nach der Logik der „Verl. Pol. Nachr.“ hat sich also nicht die Produktion dem Bedarf, sondern der Bedarf der Produktion anzupassen. Wenn die Arbeiter nur ihren bescheidenen Fleischbedarf einschränken wollten, dann wäre nach der Ansicht des Blattes bald die Fleischnot gehoben. Dagegen erscheint ihm in seiner eigenartigen Geistesveranlagung die Forderung, daß die einheimische Produktion sich dem Bedarf anzupassen hat, und wenn sie dies nicht vermag, das Fehlende aus dem Auslande bezogen werden muß, als Gipfel allen Blödsinns.

Uebrigens fallen in dem Federtrage, der zur Zeit wieder zwischen der Agrar- und der Fleischereipresse tobt, allerlei recht interessante Begebenheiten für die Fleischkonumenten ab. So wendet sich zum Beispiel die „Deutsche Fleischereizitung“ gegen die Forderung des Verbots der Einfuhr von Ferkeln mit dem Einwand, daß dadurch vielen Fleischern die Ertragserschwerung und sie die Herstellung billiger Wurstwaren einstellen müßten. Das Fleischereizblatt behauptet also, daß ein großer Teil der in Deutschland fabrizierten Wurstwaren aus ausländischem Ferkel Fleisch hergestellt wird.

Rein Schwarzseher kann es gemein sein, der im Sommer des Jahres 1904 die Dauer des südafrikanischen Krieges auf ein paar Monate tarierte. Die „Südwesterz.“ hatte die Behauptung aufgestellt, daß man auch „an hohen Stellen“ einer so frühlichen Auffassung der Situation gehuldigt habe. Jetzt erklärt der General v. Trotha, er sei schon von Anfang an ein Schwarzseher gewesen und habe die Dauer des Krieges weit höher tariert; in seinem Stabe könne sich aber die bewusste „hohe Stelle“ nicht befinden haben. Der General von Trotha tat, als wüßte er nicht, daß es auch außerhalb seines Stabes hohe Stellen gibt.

Unsere Wahlerfolge in Elsass-Lothringen.

Zum erstenmal vollzogen sich in ganz Elsass-Lothringen die Reichstagswahlen am letzten Sonntag als wirklich politische Wahlen. Noch vor drei Jahren war es unserer Partei trotz großer Anstrengungen nur in einzelnen Kantonen gelungen, politische Gesichtspunkte in den Vordergrund zu rücken. Das Resultat der Wahlen entspricht der geleisteten Arbeit. Selbst die liberale Presse schreibt von unserem „glänzenden Erfolg“. Wir haben unsere zwei Mandate behauptet und haben in Gebweiler, Schillingheim, Weiskirchen und Schirmeld ein zünftiger Nachwahl. Unser Stimmengewinn ist enorm. Ein Beispiel bietet der Kanton Barr, in dem 1900 (Erstwahl) der liberale Kandidat Graf v. Adlau mit 1700 Stimmen gegen 500 gewählt wurde, die auf unseren Kandidaten fielen. In diesem Jahre erhielten wir 750 Stimmen, während der Herr Graf mit knapp 1000 Stimmen siegte. Im ganzen erhielten wir 15,000 Stimmen trotz des sehr beschränkten Wahlrechts. Da die Zahl der Kantone, in denen wir diese Stimmzahl erzielten, etwa einem Sechstel der gesamten Reichstagswahlkreise gleichkommt, läßt sich leicht ermessen, welchen Fortschritt wir seit 1903 zu verzeichnen haben, wo wir 68,500 Stimmen im ganzen Land erhielten.

Dagegen fehlen das Zentrum und besonders die Liberale ganz und gar, so daß wir die Reichstagswahlen als

ein äußerst günstiges Vorzeichen für die nächsten Reichstagswahlen, vornehmlich auf dem Lande, betrachten können.

Die deutschen Mäntel in französischer Besetzung. Deutsche Chauvinistenblätter entziehen sich lebhaft über die kritischen Urteile, die in der französischen Presse anlässlich der letzten Kaisermanöver über die Kriegstüchtigkeit der deutschen Armee gefällt worden sind. Die militärischen Fachleute der französischen Presse glaubten nämlich an den deutschen Mannschaften und Offizieren Schwermüdigkeit, Unselbständigkeit, Maschinenmäßigkeit, Stumpfheit und blinden Gehorsam entdecken zu können, und sie behaupten, daß das französische Heer viel größere Intelligenz und Beweglichkeit zeige als das deutsche. Die französische Presse hat lange Zeit hindurch vor dem deutschen Militarismus großen Respekt gesetzt. Wenn nun die Stimmung umschlägt und entgegen-gesetzte Urteile haufenweise aufstehen, so ist das ein Zeichen, das unsere Patrioten bedenktlich machen sollte. Mit dummpöhibigem Prahlern und dreiftem Geschimpfe schlägt man keine sachliche Kritik. Die deutsche Chauvinistenpresse fühlt sich durch die französische Militärkritik an die Zeit vor Sedan gemahnt, und erinnert aber die Großschnauzigkeit der deutschen Antworten weit mehr an die Zeit vor Jena, so auch alles herrlich und vollkommen war, bis die Soldateska des Absolutismus vor dem freieren weniger gebrillten aber selbstständigeren Heer Napoleons ihren vollständigen Zusammenbruch erlebte.

Lehrer dürfen nicht mucksen. In der „Leipziger Lehrerzeitung“ wird seit einiger Zeit eine scharfe aber treffende Polemik gegen den Schuldirektor Käfer geführt, namentlich gegen die Art, wie er die ihm unterstellten Lehrer behandelt. Wie die „Leipz. Volksztg.“ mitteilt, ist von der Bezirkschulinspektion gegen den verantwortlichen Redakteur der Lehrerzeitung, einen Lehrer, das Disziplinarverfahren eingeleitet worden.

Die Angst vor Sozialdemokraten. In der Gemeindevertretung der Berliner Vorortgemeinde Weisenau wurde mitgeteilt, daß die Aufsichtsbehörde die Wahl eines sozialdemokratischen Gemeindevorstandes aus dem Kreis der Kandidaten des Kuratoriums der Realschule nicht bestätigt hat. Die Gemeindevertretung lehnte die sofortige Vornahme einer Neuwahl ab und beschloß, das Ergebnis des Einspruchs der Nichtbestätigten gegen die Verfügung des Provinzialschulkollegiums abzuwarten.

Goethe und Stöcker.

Der „Reichsbote“ und die „Staatsbürger-Zeitung“ setzen ihren Lesern folgenden Traum vor:

Der „Vorwärts“ bringt in seiner „Gerichts-Zeitung“ einen sozialistischen Denkpruch als Motto, der wieder für die revolutionäre Atmosphäre seiner Gedankenwelt bezeichnend ist; er lautet:

Wir schaffen Eisen,
Sie schmieden Ketten.
Uns loszureißen
Ist noch nicht zeitig, (sic)
Denn seid geschmeidig.

Man sieht, wo also im Sozialistenlager die revolutionäre Reise nach wie vor hinzieht. — Der „Vorwärts“ schlägt noch täglich seine rotgedruckten Privatbegehren über die russische Revolution an den sogenannten Weltverfall an.

Dem ehrenwerten Stöcker wollen wir verraten, daß „der sozialistische Denkpruch“ von einem gewissen Wolfgang von Goethe stammt!

Deutsche „Siege“ über die Gottentotten.

Amilich wird gemeldet: Seit der fortgesetzten Verfolgung durch die Abteilungen Beck und Wobring sind die Gottentotten nicht mehr geschlossen aufgetreten. Sie lösten sich in kleine Banden auf, die sich am Oranje, am Fischfluß, in den großen und kleinen Karasbergen in Bergschluchten versteckt aufhalten. Hauptmann Beck gelang es am 13. September, bei Koufanas in den östlichen Karasbergen eine größere Gottentottenbande zu überfallen und zu zerschlagen. Bei diesem Ueberfall fielen fünf Gottentotten, neun wurden gefangen.

Nach Aussage Gefangener leidet der Feind unter Mangel an Nahrung, da er bei der steten Bege durch unsere Truppen fast alles Vieh verloren hat. Es gelang den Gottentotten am 11. September bei Dufel, nördlich Keetmanshoop, etwas Vieh abzutreiben. Sonst sind sie jedesmal durch Wachen und die Truppen abgetrieben und energisch verfolgt worden. Wurden sie eingeholt, so entzogen sie sich der Verfolgung durch Auseinanderlaufen. Bei der Abwekung von Viehstößen und deren Verfolgung fielen im ganzen 1 Unteroffizier und 2 Mann, 1 Mann wurde schwer, 1 Mann leicht verwundet. Die Gegner hatten erhebliche größere Verluste.

Der englische Uebergriff.

Zu der bereits gestern mitgeteilten Notiz, die Ausweisung des „Meteor“ aus einem englischen Hafen betreffend, ist folgendes nachzutragen: Mit Bezug auf die Berichte über Mangel an Zubehören auf englischer Seite gegenüber dem Dampfer „Meteor“ erklären die Seebehörden in Portsmouth, daß der Dampfer am Dienstag Morgen in den Hafen eintraf, ohne die Erlaubnis dazu erbeten zu haben. Er machte an der „Meteor“ angedeuteten, loszuwerden. Er verließ bald darauf den Hafen, ohne Befehl erhalten zu haben, dies zu tun. — Im Gegenatz dazu meldet die „Gambour-Amerika-Zeitung“, von dem Kapitän des „Meteor“ liege ein Bericht vor, in dem es heißt: Der „Meteor“ ankerte im Hafen von Portsmouth. Sofort kam ein Boot längs des Ufers und es wurde zweimal gerufen: „Befehl des Hafenmeisters des Rdnags: Es ist hier kein Platz in diesem Hafen für Sie.“ Der Kapitän benennt hierfür Zeugen und erklärt, der „Meteor“ habe nicht an einer Boje festgemacht. Der Hafenlotse in Portsmouth wurde beim Abgehen von einer Kriegsschifftruppe mit einem Offizier abgeholt.

Keine politische Nachrichten.

Die definitive Wahl des neuen Regenten in Braunschweig wird kaum vor der nächsten Woche stattfinden. Der Landtag wird am Samstag zu seiner ersten Sitzung zusammenzutreten und eine Kommission zur Vorbereitung der Regentenwahl ernennen. Vor Mitte nächster Woche wird diese Kommission wohl kaum Bericht im Plenum erhalten können. — Die Verhandlungen zwischen Oesterreich und Ungarn, die gegenwärtig in Wien geschlossen werden, sollen am Sonntag und Montag in Budapest fortgesetzt werden. Nach Mitteilungen von zuverlässiger Seite hält der Eindruck vor, daß, obwohl die Gegensätze noch groß seien, die Verhandlungen doch zu einem Resultate führen dürften. — Die widersprechenden Nachrichten über die politische Bewegung in Spanien machen es unmöglich, ein genaues Bild von dem Stande der Bewegung zu gewinnen. Es erscheint jedoch nicht unwahrscheinlich, daß die Co-

liten, die Galanisten und selbst die vereinigten Republikaner gemeinsame Sache machen. In der Umgebung von Cordoba hatten sich verschiedene Verbände auf, die ihre Vereinigung durchge-
führt haben sollen. Einzelheiten fehlen noch. Mehrere Blätter sprechen die Ansicht aus, daß die Bewegung das Wert der Alerikalien sei. „Diario“ und „Universal“ erklären, die Alerikalien hätten allein ein Interesse daran, der Regierung Schwierigkeiten zu bereiten; sie besäßen allein die Mittel, eine derartige Bewegung zu organisieren. — Infolge des Beschlusses des Ministerrates, die Vermehrung der Rüstungen betreffend, reichte der Finanzminister seine Entlassung ein. Der Präsident der Republik unterzeichnete einen Marineentwurf, welcher in der Kammer eingebracht und in geheimer Sitzung beraten werden wird. — Aus San'abar wird gemeldet, daß dort am 19. September, früh, sämtliche Soldaten und Volkstoten wegen höherer Lohnforderungen in den Ausstand traten. Der Premierminister konnte wieder die Ordnung herstellen, noch die beiden höchsten farbigen Offiziere vor Verhandlungen schliessen. Schließlich fuhr Minister Chufant in das Landhaus des Sultans und brachte letzteren zur Stadt. Durch eine kurze verständliche Ansprache des Sultans an die Abgeordneten der Streitenden war die Sache beigelegt. Der Sultan versprach, persönlich für die Angelegenheit der Soldaten und Volkstoten sich zu interessieren.

Ausland.

Ein erster russisch-japanischer Zwischenfall wird von Londoner Blättern berichtet. Diese veröffentlichten ein Telegramm aus Newyork, wonach ein russisches Postschiff etwa sechs japanische Schiffe überraschte, die angeblich unberechtigter Weise an den Küsten von Kamtschka fischten. Es entspann sich ein verzweifelter Kampf, im Verlaufe dessen auf beiden Seiten mehrere Personen getötet und verwundet wurden. Die Japaner erreichten schließlich ihre Schiffe wieder und entluden. Im ganzen zählte man bei den Russen 18 Tote, unter ihnen einen Offizier, und bei den Japanern 12 Tote.

Ein Hirtenbrief. „Figaro“ in Paris veröffentlicht den Hirtenbrief französischer Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe, welcher am Sonntag, den 23. September, in allen Kirchen verlesen werden wird. In demselben heißt es unter anderem: „Als Eure Bischöfe sind eng um den heiligen Vater vereinigt inmitten der schmerzlichen Prüfungen der Gegenwart und sind mit ihm nur ein Herz und eine Seele, um die Kirche und Frankreich zu lieben. Eure Priester stehen einig zu ihren Pflichten in der vollständigen und hochherzigen Unterwerfung unter den heiligen Vater und erklären sich offen zu allen Opfern bereit, um sich nach wie vor Euren Seelen zu widmen. Der Papst mußte das Gesetz notgedrungen verurteilen und anordnen, daß die Kultusvereinigungen so, wie sie das Gesetz verlangt, nicht gelöst werden können, ohne die geheiligten Rechte, welche mit dem Leben der Kirche selbst innig zusammenhängen, zu verletzen. Wir weisen darauf hin, daß der Papst gegen die Behauptung, er habe die Kultusvereinigungen abgelehnt, weil ihm die Republik verhasst sei, mit Entschiedenheit widerspricht. Wir schließen uns diesem Proteste an. Wir haben keine politischen Interessen im Auge. Seit langen Jahren haben wir den Weisungen des heiligen Stuhles entsprochen, welcher von uns verlangt hat, uns in der Verteidigung der katholischen Kirche zu beteiligen, indem wir die Verfassung, welche sich Frankreich gegeben hat, hinnahmen. Wir werden auch im entsprechenden Zeitpunkt die nötigen Weisungen betreffend die Ausübung des Gottesdienstes zutun lassen entsprechend den Umständen, welche etwa eintreten werden. Eure Priester sind entschlossen, eher Verabreichung und Armut zu erdulden, als ihrer Pflicht untreu zu werden.“

Die Stortingswahlen in Norwegen haben, soweit sie bis jetzt vollendet sind, für die Sozialdemokratie eine Vermehrung ihrer Abgeordneten von 4 auf 11 ergeben und es ist nicht ausgeschlossen, daß bei den noch nicht abgeschlossenen Stichwahlen einige Mandate mehr für unsere Parteigenossen herauskommen. Hat es sich doch gezeigt, daß die Sozialdemokratie zu siegen vermochte in Wahlkreisen, die bisher als die festesten Burgen der Konserverativen galten, wie in Drammen, wo „Fremtidens“ („Zukunft“) Redakteur Lorange Braa gewählt ist, oder in Stanger, der Viktenstadt, die jetzt durch den sozialdemokratischen Lehrer Johan Gjølstein im Storting vertreten sein wird. Innerhalb der bürgerlichen Parteien Norwegens herrscht eine solche Verwirrung, daß auch die gewichtigsten Politiker nicht zu sagen vermögen, wie viel „Rechte“ und „Vorteile“ wie viel „Sammlungspolitik“ gewählt sind, ja, nicht einmal wie viel Anhänger oder Gegner der gegenwärtigen Regierung. Manche Politiker, die bisher als oppositionell galten, stellen es kurz vor der Wahl oder Stichwahl für angebracht, sich regierungsfreundlich zu zeigen; andere wieder, in denen man Oppositionelle vermutete, stellen sich nachdem sie gewählt waren auf Seite der Regierung. Ein einigermassen klares Bild über die Stellung der bürgerlichen Parteien wird sich erst nach Eröffnung des Storting ergeben.

Der heillose Raddelsmudel im bürgerlichen Lager mußte selbstverständlich vor allem der Sozialdemokratie zugute kommen, die sowohl durch ihr Programm wie durch ihren alle Wahlhündnisse mit anderen Parteien ablehnenden Parteitagbeschlüssen als die einzige zuverlässige Oppositionspartei besteht. Nebenbei läßt sich jener Parteitagbeschlüssen um so besser durchführen, als es sich bei dem zweiten Wahlgange nicht um eigentliche „Stimmwahlen“ zwischen den beiden Kandidaten mit dem meisten Stimmen handelt, sondern um Wahlen, bei denen alle alten Kandidaten wieder, und auch neue aufgestellt werden können, sobald dann die einfache Majorität entscheidet.

Partei-Angelegenheiten.

Die Propagierung des Völkerverlebens wird in Deutschland mit Gefängnis bestraft. Durch den dreijährigen Ministerialbefehl der „Dortmunder Arbeiterzeitung“ in dem in üblicher Weise für den Völkerverlebens Propaganda gemacht wurde, sollen die Genossen Redakteur Frank und Geschäftsführer Becker großen Unfug verübt haben. Das Dortmunder Schöffengericht erkannte gegen Frank auf 90 Mk. und gegen Becker auf 80 Mk. Geldstrafe. Sowohl Angeklagte wie Staatsanwalt legten Berufung ein. In der ersten Verhandlung vor der Strafkammer, die am Mittwoch stattfand, wurde Genosse Frank zu drei Wochen Gefängnis verurteilt. Begründend wurde ausgeführt, der Artikel könne ausgelegt werden, als solle im Falle eines Krieges die Heranziehung verweigert werden. Dadurch werde Verunsicherung in die Massen getragen, weshalb der Angeklagte wegen großen Unfuges bestraft werden müsse. Genosse Becker wurde diesmal freigesprochen.

Arbeiterbewegung.

Neue Lohnbewegung im Ruhrgebiet. Im Ruhrgebiet bereitet sich eine Lohnbewegung der Bergleute vor. Die Bergleute rufen sich. Die fortgesetzt steigenden Lebensmittelpreise und Mieten werden geradezu unerträglich und stehen in keinem Verhältnis zu den gezahlten Löhnen, während andererseits der Dividendenbesitzer der Unternehmer ins reifendste steigt. Die Bergleute und Forderungen der Bergleute sind darum durchaus berechtigt. Nachdem einzelne Belegschaftsversammlungen stattgefunden, so von den Belegschaften Rattensuhl, Freie Vogel und Unterhofft und anderen, tagte in Altenessen eine von Mitglidern sämtlicher Bergarbeiterorganisationen stark besuchte Versammlung, die besonders noch deswegen Interesse hat, weil sie den Vorsitzenden der Stebenerkommission aufforderte, sofort eine allgemeine Konferenz einzuberufen, die zur Lohnfrage Stellung nehmen soll. Auf der Versammlung wurde die Arbeitslosigkeit

tätigkeit des Vorsitzenden der Stebenerkommission (Effert vom christlichen Gewerksverein) gerügt. Nach einem Referat des Bezirksleiters Partels über das Thema: „Welchen Vorteil haben die Bergarbeiter von der gegenwärtigen Konjunktur?“ wurde folgende Resolution einstimmig angenommen:

Die heutige unter Beteiligung von Mitgliedern sämtlicher Organisationen im Kaiserstuhl zu Altenessen tagende öffentliche Bergarbeiterversammlung erachtet die Stebenerkommission, recht bald eine Konferenz sämtlicher Bergarbeiter einzuberufen, die Stellung zu einer einheitlichen Lohnforderung für das Ruhrgebiet zu nehmen hat, welche mindestens der Höhe der beim letzten Streik gestellten Forderungen gleichkommt. Die Versammlung hätte längst vom Vorsitzenden der Stebenerkommission erwartet, daß er sein im Auftrage der Kommission beim Streikabbruch gegebenes Versprechen gehalten, wonach die Stebenerkommission, wenn es die Notwendigkeit erfordert in Tätigkeit zu treten hat, mehr als bisher befolgt hätte. Die Notwendigkeit eines gemeinsamen Handelns ist gegenwärtig mehr denn je vorhanden, denn noch nie haben die Löhne der Bergarbeiter in einem so ungünstigen Verhältnis zu den Unternehmergewinnen und Lebensmittelpreisen gestanden, als jetzt. Das Versammlungsbureau wird beauftragt, den Vorsitzenden der Stebenerkommission von diesem Beschluß in Kenntnis zu setzen, und sollte dann wider Erwarten unserem Verlangen keine Rechnung getragen werden, so erwartet die Versammlung von den einzelnen Organisationsleitungen, daß diese bars für eine andere Zusammenkunft der Stebenerkommission Sorge tragen.

Die Qualität der Streitarbeit. In der Stadtverordnetenversammlung zu Augsburg gab der Vorsitzende eine Uebersicht von dem Baue des bekannten, die daher rührte, daß ein Teil der Arbeiter Streikbrecherarbeit leistet, die schlecht war und deshalb noch mal gemacht werden mußte. — In ihrem Geschäftsbericht gibt die Papierfabrik Zeuge im Allgäu bekannt, daß während des letzten Streiks die Arbeitswilligen durch ihre Ungehorsamkeit einen kolossalen Schaden an den Maschinen verursacht haben, so daß die Dividende für die Aktionäre verringert werden mußte. — Der beim gegenwärtigen Streik in Augsburg als Oberstärkermacher fungierende Baumwollweber mußte eine ganze durch Streikbrecher hergestellte Siebeltauer wegen Unbrauchbarkeit abtragen lassen.

Ende des Hafenarbeiterausstandes in Stettin. Der nunmehr vier Wochen dauernde Ausstand der Hafenarbeiter ist infolge der wieder aufgenommenen Verhandlungen beendet.

In Amerika wurde der Achtstundentag in allen Regierungsverhältnissen eingeführt.

Der Generalkrieg in Italien. Aus Mailand wird gemeldet, daß der Generalkrieg sich im Industriegebiet am langen See vollständig ausgebreitet hat. Bisher kreuzten etwa 20,000 Arbeiter, einschließlich der Bäcker.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 21. September.

Der Striegauer Plag im Landgericht.

Der Gerichtssaal erinnert heute beim Aufruf der Zeugen lebhaft an den Striegauer Plag selbst. Es herrscht ein fürchterliches Gedränge. Auf die Aussagen der einzelnen Schupleute und der Arbeitswilligen hin haben die Verteidiger fast jedes Mal die Ladung mehrerer Entlassungszeugen veranlaßt. In all diesen Fällen sind auch die Belastungszeugen noch einmal geladen worden, um im gegebenen Falle mit den anderen konfrontiert zu werden. So ist jedes Plätzchen des Saales ausgefüllt, selbst hinter dem Richterisch sind Zeugen aufgestellt.

Es ist dem Einzelnen, der sich zufällig in der Mitte des Saales oder im Hintergrunde befindet, nicht möglich, vorzutreten und sich der Reihe nach mit aufzustellen. Nun stellt man sich vor, daß durch die verschiedenen Türen Vertikale und Schupleute zu Fuß hereinströmen, um „die Menge“ eventuell „mit Wassergewalt“ zu zerstreuen, wenn nun Schiffe krachten und „Kanonschläge“ losgelassen würden. — Die Richter werden sich jetzt das heile Bild davon machen können, wie wenig Schuld damals der Einzeln auf sich geladen haben kann. Der Tag wird ein äußerst arbeitsreicher werden, und morgen sollen die Plädoyers stattfinden. Demnach wird die Zeugenvernehmung bis spät in die kommende Nacht hinein andauern. Nicht unbeachtet soll bleiben, daß auch Fritze wieder den Zeugenstand zu betreten hat, unter dessen Einfluß eine ganze Anzahl von Strafanträgen gestellt worden sind, von Arbeitswilligen, die jetzt als Zeugen beschämt eingesehen, daß ihnen an der Bestrafung der Angeklagten gar nichts gelegen ist.

Der „Krawall“ auf der Karuthstraße

beschäftigte gestern das hiesige Schöffengericht. Am 16. Juli war auf der Baustelle Karuthstraße 18/20 unter den Arbeitern ein Streit entstanden, bei dem ein Schupmann, der dort einschreiten wollte, Verletzungen erlitt. Der Kommissar des Reviers bemerkte, nachdem Ruhe eingetreten war, daß sich der Leiter des Bauerverbandes, Genosse W. b. e. r. a., dort in der Nähe befand und auf der Straße mit einem Zimmermann verhandelte. Der Kommissar forderte die beiden in der bekannten energischen Art auf, weiter zu gehen, indem er annahm, daß durch „Heterieen“ des bekannten „sozialdemokratischen Agitators“ neue Zusammenrottungen entstehen könnten. Wiedera protestierte gegen den schroffen Ton, in dem er von dem Beamten angefahren worden war und erhielt daraufhin ein polizeiliches Strafmandat über 21 Mark, weil er „nicht ungehämmt“ der Aufforderung des Beamten, sich zu entfernen, Folge geleistet hätte. Gegen den Strafbefehl erhob er Einspruch, so daß die Sache nun zur Verhandlung kam. Wiedera, der zur Zeit eine vierwöchentliche Gefängnisstrafe verbüßt, wurde aus Kleinschau vorgeführt. Das Gericht kam zu der Ueberzeugung, daß der Angeklagte die Breslauer Straßenpolizei-Verordnung übertreten habe und erkannte ebenfalls auf 21 Mark Geldstrafe.

Gegen den Ton eines Polizeibeamten darf man eben nicht protestieren, man hat einfach zu gehorchen. Der Staatsanwalt hatte sogar eine Erhöhung der Strafe auf 30 Mk. beantragt.

Die Ruhezeit in Gast- und Schankwirtschaften. Der königliche Polizeipräsident erläßt folgende Bekanntmachung: Bei der Kontrolle über die Durchführung der Bundesratsbestimmungen vom 23. Januar 1902 wegen Regelung der Ruhezeit in Gast- und Schankwirtschaften ist die Beachtung gemacht worden, daß

verbreitet ist, als ob der Betriebsunternehmer den ihm durch die erwähnten Bestimmungen auferlegten Verpflichtungen genüge, wenn er zwar dem Angestellten die vorgeschriebenen Ruhezeiten anbleibt, für die Innehaltung aber nicht sorgt, sondern das Weiterarbeiten der Angestellten während der Ruhezeit duldet. Die Auffassung ist eine richtige, vielmehr ist eine Ruhezeit nur dann von dem Unternehmer — Gast- oder Schankwirt — als gewährt zu erachten, wenn er zugleich Vorkehrung trifft, daß die Arbeit des Angestellten in seinem Betriebe während dieser Zeit unterbleibt. Die Inhaber von Gast- und Schankwirtschaften werden ausdrücklich darauf hingewiesen, daß sie ihren Angestellten während dieser Ruhezeiten in ihren Betrieben eine Beschäftigung nicht gestatten dürfen. — Wir meinen, daß die Verantwortung des Unternehmers für die Durchführung der Bestimmung, die ihm das Gesetz auferlegt, eigentlich etwas ganz Selbstverständliches wäre. Aber bei unseren Unternehmern ist eben nichts selbstverständlich außer dem Profit.

* Eine öffentliche Volksversammlung findet Dienstag, den 25. d. M. im „Ballhof“, Schlegelwerderplatz, statt. Genosse Parteisekretär Neukirch wird über das Thema: „Hat sich die Frau um Politik zu kümmern?“ referieren. In Anbetracht des wichtigen Themas brauchen wir wohl zu regem Besuch nicht erst aufzufordern. Um eines aber ersuchen wir die Parteigenossen des Orients, und zwar, daß sie allen Frauen den Besuch dieser Versammlung bringen empfehlen.

* Eine Volksversammlung für die Nikolai-vorstadt und Pöpelwitz findet Montag, den 24. September, Abends 8 Uhr, im großen Saale des Herrn Hansel, Berliner Chaussee 117/118 statt. Genosse Neukirch wird über das Thema „Die Opfer der Kaserne“ referieren. Arbeiter, Genossen! Die gegenwärtige Zeit ist besonders geeignet, und die Schrecken des Militarismus vor Augen zu führen. Agitiert deshalb für guten Besuch.

* Für Oschwitz und Umgegend findet kommenden Sonntag, den 23. September, Vormittags 11 Uhr, im Gerichtstretscham des Herrn Eisner eine große öffentliche Volksversammlung statt. Genosse Neukirch Breslau wird über das wichtige Thema sprechen: „Was haben die Arbeiter in den Landgemeinden zu fordern?“ Die Genossen werden gebeten, für einen recht zahlreichen Besuch der Veranstaltung zu agitieren und nach Möglichkeit auch die Frauen in die Versammlung mitzubringen.

* In Klein-Tschansch wird im Lokale von Kasper am nächsten Sonntag, den 23. d. Mts., Mittags um 12 Uhr, eine große Volksversammlung tagen, in der Genosse Kaul, Breslau über die Verfassung der Volksschule durch das neue Volksschulunterhaltungsgesetz sprechen wird. Bei der großen Wichtigkeit dieses Themas gerade für die Arbeiterbevölkerung ist es dringend nötig, daß die Genossen für einen recht zahlreichen Besuch der Versammlung, auch durch die Arbeiterfrauen, recht eifrig agitieren.

Die Opfer des Breslauer Polizeikrawalls vor Gericht.

Vierter Verhandlungstag. Die Verhandlungen nahmen heute früh bei unermüdetem Andrang des Publikums ihren Fortgang bei der Vernehmung der Entlassungszeugen. Ihre Zahl ist so groß, daß sich bei ihrem Aufruf der große Schwurgerichtssaal als zu klein erwies. Der Vorsitzende läßt deshalb die Tür zu dem benachbarten Beratungszimmer der Geschworenen öffnen, das sich ebenfalls rasch mit Zeugen füllt. Einer der festenden Angeklagten namens Schuster ist inzwischen aus dem Hospital entlassen worden. Staatsanwalt Dr. Gensel beantragt, ihn verantwortlich zu vernehmen und ihm den geladenen Belastungszeugen gegenüberzustellen. Eine Verurteilung Schusters könne allerdings nicht erfolgen. — Die Verteidigung widerspricht diesem Antrage. Es sei prozessual unzulässig, einen Mann mitten in einer Verhandlung hinzuzusetzen. — Vorsitzender Landgerichtsdirektor Pilling: Auch ich bin dieser Ansicht. Der Staatsanwalt zieht darauf seinen Antrag zurück. — Der Ingenieur Schmidt von der Maschinenbauanstalt, der betunden sollte, daß die Arbeiter nur ungenützt mit Arbeiten aufhören, ist bezogen. — Staatsanwalt: Ich unterstelle als wahr, daß die Arbeiter von den Unternehmern gezwungen wurden, die Arbeit niederzuliegen. — Verteidiger Justizrat Sein: Einer der Angeklagten hat für Dienstag eine Stellungsbefehle, dieselbe können wir ihn vom Erscheinen entbinden. — Vorsitz: Das ist nach der Strafprozessordnung nur dann zulässig, wenn nach dem Ermessen des Gerichts eine Strafe von höchstens sechs Wochen Gefängnis zu erwarten steht. Diesen Fall halte ich hier nicht für gegeben. — Staatsanwalt: Auch ich halte es für ganz ausgeschlossen, daß der Angeklagte weniger wie 6 Wochen fristet. (Gelächter.) — In der fortgesetzten Zeugenvernehmung versuchen mehrere Angeklagte einen Mißbehalt darin zu führen, daß sie zur fraglichen Zeit Arbeitswillige nicht hätten beschimpfen können, weil sie sich noch zu Haus aufgehalten hätten. Die hierfür von der Verteidigung geladenen Zeugen — Ehefrauen und andere Angehörige der Angeklagten — bekräftigen das, während die Arbeitswilligen bei ihren Behauptungen verbleiben. Die Verhandlungen dauern fort.

Neueste Nachrichten.

Die russische Revolution.

Manifester für den Kampf.

In der Nacht vom 15. auf den 16. d. M. überfielen in Moskau etwa 30 Masken tragende Männer das Bureau des Prokurators Stojin in der Stadt Gorki und raubten 7000 Rubel. — Der zwischen Jawerzno und Chotow verkehrende Postwagen wurde am 20. d. Mts., 8 Uhr Abends, von fünf Räubern überfallen. Nachdem der Postillon getötet, wurde die Post ausgeraubt. Den Tätern gelang es, unerkannt zu entkommen.

Gewandlungen, Verhaftungen.

In den letzten Tagen sind in Moskau viele wichtige Verhaftungen und erfolgreiche Gewandlungen vorgenommen worden. Es wurden 45 Mann des Komitees des Roten Bandes und von Organisationskomitee verhaftet. In der letzten Nacht wurden Bomben und Sprengstoffe, 116 Pakete für Eisenbahnen und Eisenbahnen, verschiedene Beschäfte von Gewandlungen und des Roten Bandes, desgleichen viele wichtige Gewandlungen und viele revolutionäre Literatur vorgefunden.

Verantwortliche Redakteur: Theodor Müller. — Redaktion und Expedition: Neue Graupenstr. 5/6. — Verlag von Eduard Schöndel. — Preis 25 Pfennig. — Druck von Eduard Schöndel.

Eine sonderbare Zumutung

welch zur Zeit vielfach an das Braugewerbe gestellt. Als die Zoll- und Brausteuererhöhung drohte, wiesen die Vertreter der deutschen Brauer in Gemeinschaft mit den Gastwirten einmütig und eindringlich darauf hin, daß ihr Gewerbe nicht in der Lage sei, so schwerwiegende Belastungen zu tragen, und nachdem die Erhöhung trotz aller gegenteiligen Mahnen Gesetz geworden ist, sinnt man den Brauereien doch an, dieselbe **allein** zu tragen, obwohl statistisch feststeht, daß das im Braugewerbe festgelegte Kapital sich im Durchschnitt nur mit 6-7% verzinst.

Diese Verzinsung hört aber sofort auf, wenn das Braugewerbe die ihm auferlegte Belastung allein tragen soll; das in ihm festgelegte Kapital wird unproduktiv!

Hunderte von kleinen und mittleren Brauereien Süddeutschlands, speziell der Pfalz, sind infolge der Staffelssteuer vernichtet worden — soll das gleiche Schicksal auch über die Anlagen der norddeutschen Brauereigemeinschaft hereinbrechen? Und nur deshalb, weil mangelnde Einsicht von den guten Erträgen einzelner Brauereiunternehmungen generaliter auf den Gesamtstand des ganzen Gewerbes schließt? Sollen Hunderte von Klein-Existenzen vernichtet, Tausende von Arbeitern brotlos werden, um eines Irrtums oder Nechthaberei willen?

Gerecht und billig

ist es, auch uns anzuhören, denn es ist nachgewiesen, daß die Mehrbelastung uns durchschnittlich trifft mit

Mk. 1,20 pro Hektoliter Steuererhöhung,

• 0,54 • • • • • Zollerhöhung (Gerste, Malz, Hopfen, Daste),
• 0,78 • • • • • Beispannung, Kohlen, Fässer,

Maschinen, Gebrauchsmaterialien, Löhne
mithin Mk. 2,52 pro Hektoliter

höherer Herstellungspreis!

Um diese erheblichen Mehrbelastungen einigermaßen auszugleichen, haben die unterzeichneten Brauereien, ebenso wie fast alle Brauereien der norddeutschen Brauereigemeinschaft, sich genötigt gesehen,

eine Neuregelung ihrer Bierpreise

vorzunehmen.

In entgegenkommender Weise haben dieselben einen Weg eingeschlagen, der

beiden Teilen gerecht wird,

indem sie unter

Anfrecterhaltung des bisherigen Hektoliterpreises
den Verkauf nach Litern einführen.

Damit ist lediglich ein **kaufmännischer Grundsatz** durchgeführt, wie er in einem großen Teile Deutschlands sich längst bewährt hat, und der demnächst durch den gesetzlichen Eichwanz allgemein eingeführt wird.

Durch diese neue Regelung des Bierpreises wird, wie ziffermäßig nachgewiesen werden kann, bei weitem nicht die ganze Erhöhung der Produktionskosten gedeckt, sondern ein erheblicher Teil davon bleibt zu Lasten der Brauereien.

Energisch weisen die unterzeichneten Brauereien den Ausweg eines anderweitig möglichen Ausgleiches durch

Verringerung der Qualität!

zurück. Es muß das Ideal der deutschen Branindustrie sein, ein **Produkt von so edler Beschaffenheit** zu erzeugen, daß es im wahren Sinne des Wortes ein

wohlthätiges Volksgetränk

ist und bleibt.

Daß die Breslauer Biere diese Eigenschaft für sich voll und ganz in Anspruch nehmen können, beweist ihr **Nut**, welcher weit über die Grenzen unserer Provinz gedrungen ist.

Ist dieses glänzende Resultat vom Himmel gefallen?

oder verdankt es seine Existenz der Tatsache, daß die Brauereien mit Erfolg bestrebt waren, der Bevölkerung ein

Böhm. Brauhaus Nitschke & Teltcher. — Brauerei Pfeifferhof Karl Scholtz. — Breslauer Unionbrauerei. — M. Pulde, Brauerei Sakrau. — Giessmannsdorfer Fabriken, Niederlage Breslau. — Gorkanor Sozialitätsbrauerei, Gorkan. — Lagerbierbrauerei E. Haase. — A. Haselbach, Namslau. — B. Hein, Brauerei Alter Weinstock. — Hopf & Görcke. — C. Kipke, Brauerei. — A. Kühne, Trebnitz. — B. Penkerts Brauerei. — Herm. Raupachs Brauerei. — A. H. Sindermann, Brauerei. — Schloßbrauerei M. Friedländer, Oppeln.

gutes und vor allem gehaltvolles Bier

zu liefern? und sollen sie jetzt, da ihnen die Lasten aufgebürdet wurden, die ihre

Existenzmöglichkeit bedrohen,

den Ausweg ergreifen,

minderwertige Erzeugnisse

abzugeben? Dafür sind unsere Brauereien nicht zu haben!

Und wenn diese heute mit Recht und mit Stolz darauf hinweisen können, daß Breslaus Brauindustrie eine

achtunggebietende Stellung

sich errungen hat, so vergesse man nicht hinzuzufügen, daß ihr gelang, durch die

Güte ihrer Erzeugnisse

die fremden Biere aus dem Felde zu schlagen und damit **Hundertten heimischer Arbeiter** durch die Vergrößerung ihrer Betriebe Erwerbsmöglichkeit zu geben.

Wenn man das anzuerkennen geneigt ist, so darf man gegenüber der jetzigen Preiserhöhung auch nicht mit dem

hinkenden Vergleich

kommen, daß nur die Ringbrauereien ein Mehr forderten, während andere Brauereien trotz der Steuererhöhung noch zu alten bzw. billigeren Preisen lieferten.

Gerade das Gegenteil dürfte der Fall sein, wenn man die **Qualität** und vor allem den **Extraktgehalt** solcher Biere in Betracht zieht.

Wer die Unterschiede in den Herstellungskosten betrachten will, dem muß sofort klar werden,

wer teurer verkauft,

ob die **starke Biere** produzierenden Brauereien Breslaus oder diejenigen Brauereien, welche sich die Situation nutzbar machen, um ihre

wesentlich dünneren Biere

anzubringen und dabei viel, viel mehr zu verdienen, als die Ringbrauereien, die es vorziehen, getreu dem Grundsatz

„vor allen Dingen gut“,

Ueber sich den Gefahren der Preiserhöhung auszusetzen, als ihre Existenzmöglichkeit auf

Kosten der Qualität

zu erreichen!

Das letztere hat man an anderen Orten vielfach getan und sich deshalb auch mit einem noch **niedrigeren Preisaufschlag** beschreiben können. Das

Recht der Preisbestimmung,

das sich auf **reeller Grundlage** beweist, werden sich die Breslauer Brauereien ebenso wenig beschneiden lassen, wie sie gegenüber **ihren Lieferanten** dies zu tun vermögen, wie jeder Kaufmann, Fabrikant, Handwerksmeister etc. auch den Verkaufswert seiner Ware bestimmt, ja, wie auch der **Arbeiter** den Wert seiner Ware, der **Arbeitskraft** zu bestimmen bestrebt ist.

Zur Steuer der Wahrheit

geben wir diese sachgemäße Darlegung. Von dem

4111

Gerechtigkeitsinn unserer Mitbürger

erwarten wir, daß sie fortan jene **Unterstellung**, daß die Brauereien mit der Bierpreiserhöhung eine **Uebervorteilung** beabsichtigen, auf ihren wahren Wert zurückführen und anerkennen werden, daß die

Erhaltung der Existenzmöglichkeit

bestimmend für die Erhöhung war, die sich in noch niedrigeren Grenzen leider nicht halten ließ.

Wenn jetzt Groß- und Kleinbrauereien zusammenstehen, ist es nur die allen gemeinsame Belastung ihres Standes, die diesen Zusammenschluß bewirkt hat.

Was die unterzeichneten Brauereien fordern können, ist eine

rein sachliche und gerechte Beurteilung

ihrer Lage, **unbeeinflusst von parteipolitischen Rücksichten**, die bei der Beurteilung einer rein wirtschaftlichen Frage eigentlich von selbst ausscheiden sollten.

Die Opfer des Breslauer Polizeikrawalls vor Gericht.

Dritter Verhandlungstag.

Im weiteren Verlaufe der Mittwoch-Sitzung erwidert zunächst der Staatsanwalt das Wort: Es wird ohne weiteres angegeben, daß eine Anzahl Personen

auf dem Rücken verletzt

sind. Es wird aber bestritten, daß Schußleute ohne jede Veranlassung auf harmlose Leute eingeschlagen haben. Die Verletzungen auf dem Rücken erklären sich dadurch, daß die verletzten Schußleute von oben nach unten schlugen, also Schulter und Rücken trafen. Auch mag sich mancher gerade in dem Augenblick umgedreht haben, in dem nach ihnen geschlagen wurde. — Vert. Rechtsanwalt Simon: Für die Fälle, in denen ich Verletzungen auf dem Rücken nachweisen will, können bestrittene Schußleute nicht in Frage kommen, da diese nur stumpfe Waffen hatten. — Das Gericht beschließt, dem Antrag Simon stattzugeben.

Vert. Rechtsanwalt Weimann: Meinen Klienten wird der Vorwurf gemacht, daß sie sich auch eines Vergehens gegen die Gewerbeordnung schuldig gemacht haben. Die Anklage bezieht sich auf das durch die Verlesungen der Arbeitswilligen erzwungen werden sollten, die Arbeit niederzulegen. Ich stelle nun unter Beweis, daß die von mir vertretenen Angeklagten dem

S.-D. Gewerbeverein

angehören und mit dem Vorarbeiten der Metallarbeiter-Vereine in dieser Angelegenheit gar nichts zu tun haben. Der S.-D. Gewerbeverein hatte eigentlich auch mit der Lohnbewegung gar nichts zu tun.

Rum Beweise wird der im Rücksaalraum anwesende Organisationsleiter des S.-D. Gewerbevereins

Milabel als Zeuge

aufgerufen. Er bekundet: der S.-D. Gewerbeverein will die Lohn- und Arbeitsbedingungen der Arbeiter verbessern. In dem § 1 unseres Statuts ist aber ausdrücklich vermerkt, daß wir diese Verbesserung nur im Rahmen der bestehenden Gesellschafts-Ordnung erreichen wollen. Mit

revolutionären Tendenzen

haben wir nichts zu tun. Die Unternehmer haben das Unrecht, das sie unseren Mitglidern angetan, nachträglich auch einzusetzen und die Ausperrung gegen die Mitglidhaber des S.-D. Gewerbevereins früher zurückgenommen als die gegen den Metallarbeiter-Verband. — Vert. Rechtsanwalt Weimann: Es wurde doch von den Metallindustriellen verlangt, die Arbeiter sollten aus den Organisationen austreten? — Zeuge: Es wurde gesagt, wer kein Verbandsbuch auf dem Bureau abgibt und den Nachweis führen kann, daß er seit zwei Wochen keine Beiträge bezahlt hat, würde nicht ausgeperrt. Dadurch würden die Arbeiter in eine heftige Erregung verfallen. — Vert. Rechtsanwalt Weimann: Und es ist weiter wichtig, daß die Arbeiter mit dem Austritt aus der Organisation erhebliche Rechte an Kapital verloren hätten? — Zeuge: Ja. — Vert. Rechtsanwalt Weimann: Wieviel von den Hirsch-Dunderschen wurden von der Ausperrung betroffen? — Zeuge: 560. — Vert. Justizrat Marnoth: Sie leugneten jede Beteiligung des S.-D. Gewerbevereins an der Lohnbewegung der Former. Haben sich nicht auch Ihre Verbandskollegen zuerst an dem Streik der Former mitbeteiligt? — Zeuge: Wir waren da in der Minderheit und hätten uns, wie wir das immer tun. — Vert. Justizrat Hein: Die S.-D. Gewerbevereine sind doch eine

freiwirtschaftliche Gründung?

Zeuge: Das möchte ich bestritten. (Lachen.) — Vert. Justizrat Hein: Sie sind doch von den freiwirtschaftlichen Abgeordneten Hirsch und Dunder gegründet worden. Das kann doch nicht bestritten werden.

Es gelangten hierauf die Akten in Sachen

Staschnapp-Neumann

zur Verlesung. Es sind dies die beiden Leiter des Verbandes Kleinfacher Metallindustrie, gegen die Rechtsanwalt Genosse Heine-Berlin bekanntlich im Auftrage einieler ausgeperrter Former Anzeige bei der Breslauer Staatsanwaltschaft wegen Verpression und Bedrohung gestellt hat. Aus der Verlesung geht hervor, daß sowohl der Staatsanwalt als auch der Oberstaatsanwalt ein Verfahren abgelehnt haben, weil in der Mitteilung der Generalausperrung an die Arbeiter keine Bedrohung, sondern lediglich eine Ankündigung zu sehen sei. Gegen die ablehnenden Bescheide ist Beschwerde beim Oberlandesgericht eingeleitet worden, wo die Sache gegenwärtig schwebt.

Stadt-Theater.

Breslau, 20. September 1906.

„Cavalleria“ — „Bajazzo“.

Es ist in letzter Zeit eine Statistik darüber aufgestellt worden, wieviel Zeit die verschiedenen Bayreuther Kapellmeister für die dortigen Wagner-Vorstellungen brauchen. Wollte man eine ähnliche Aufstellung für die Zeitdauer der obengenannten italienischen Blütperson aufstellen, so würden die Resultate noch weit überraschender sein als in Bayreuth. Es ist in den letzten Jahren zur Gewohnheit geworden, diese beiden Werke, deren Erfolg einstens ein sensationeller war, einfach „abzutun“, d. h. in einem Tempo herunterzuspielen, als sei ein Akt für den heutigen Kapellmeister ausgesagt, der am raschesten damit fertig würde. Bei einer solchen Geisteslosigkeit ist weder den Stimmen Gelegenheit gegeben, sich künstlerisch zu entfalten, noch überhaupt die Möglichkeit vorhanden, Opern so herauszubringen, daß der heutigen Generation der einstige Erfolg auch nur einigermaßen erklärlich erscheint. Wie soll der Kirchenchor (Cavalleria) wirken, wenn er schon so rapide einsetzt, daß eine Steigerung rundumöglich ist? Wer soll von dem Glorioso (Bajazzo) erwarten, wenn er ohne die letzten dynamischen Schattierungen heruntergespielt wird? Kommt noch dazu, daß das Orchester bestrebt ist, den größtmöglichen Lärm hervorzubringen, so ist noch eine nicht zu unterschätzende Gefahr im Anzuge: daß sich die frischen, schönen Stimmen der neuengagierten Künstler bald ebenso ausgefächert haben werden, wie viele ihrer Vorgänger. An anderen Bühnen, wo eine unbedingte Diktation im Orchester erste Kunstregel ist, wird in einem Monat nicht so viel geschrieben, wie bei uns an einem Abend und — es geht auch! Und wenn sich die Komponisten noch so sehr bestreuen, den Schwerpunkt der Musik in das Orchester zu legen, so wird es in jeder Zeit der größte Genuß bleiben, schöne Melodien von diesen Stimmen künstlerisch vortragen zu hören. — Dies vorangeführt, bemerke ich noch, daß mir die am Donnerstag mitwirkenden Künstler aufrichtig leid getan haben und daß es außerordentlich schwer ist, über die beiden neuen Mitglieder unserer Oper unter den herrschenden Umständen ein abschließendes Urteil abzugeben. Als Sanhizza debütierte Fräulein Korošec. Die Dame verfügt über einen ausgiebigen Mezzosopran; in der Höhe gibt das Organ wenig her. Ihr Mienenspiel ist gleich null, außerdem hat sie die Gewohnheit der Anfängerinnen, mit dem Körper im Takte zu wippen. Vielleicht ist Fräulein Korošec für ruhige Partien eher zu verwenden. — Die übrigen in Mascagni'scher Oper beschäftigten Künstler, die Damen Serešchewski und Kaffe, sowie die Herren Siebert und Rejzopf, taten ihr Möglichstes, um gegen die aufwühlenden Orchesterorgane gerecht anzukommen. Minimal gelang es ihnen

Zeuge Heine gebietet seiner Organisation an und wurde deshalb nicht mit ausgeperrt. Er wurde von einem Angeklagten „Blauad“ genannt. — Vert. Heine: Haben Sie sich dadurch beleidigt gefühlt? — Zeuge: Nein, ich habe ihn dafür „Kuppelad“ genannt. (Gelächter.) — Vert. Heine: Weshalb denn? — Zeuge: Die Nichtorganisierten werden allgemein „Blauad“ und die Organisierten „Kuppelad“ genannt. (Gelächter.) — Vert. Justizrat Hein: Und die Hirsch-Dunderschen heißen „Grieche“ (Gemeine Heiterkeit.)

Zeuge Papnle ist angepöbelt worden. — Vert. Heine: Wie denn; machen Sie uns das einmal vor. (Gelächter.) — Der Zeuge spricht unter Blinzeln mehrere Male trübsal aus. — Vert. Rechtsanwalt Simon: Kann es sich nicht um ein zufälliges Auspucken handeln? — Zeuge: Ja, das ist möglich. — Vert. Heine: Beim zufälligen Auspucken mit man doch nicht Blinzeln!

Zeuge Schlosser Sasse aus Steffin hat während der Ausperrung als Arbeitswilliger gearbeitet. Zu ihm soll einer der Angeklagten gesagt haben: „Du verfluchter Steffiner, in Steffin hast Du nichts zu essen bekommen und willst Dich hier durchfressen.“ — Vert. Heine: Fahren Sie das als Beleidigung auf? — Zeuge: Nein. — Vert. Heine: Glauben Sie nicht, daß es gesagt ist, um Sie zur Niederlegung der Arbeit zu veranlassen? — Zeuge: Nein, ich glaube, sie haben es

aus Herper

darüber gesagt, daß sie ausgeperrt waren. — Als die Angeklagten bestritten, den Zeugen beleidigt zu haben, dieser aber bei seinen Befundungen verbleibt, bemerkt der Vorsitzende zu den Angeklagten: Alles Lüge. — Der Zeuge Bedmann wurde

Heringsbühnen

genannt. Auch er hat keinen Strafantrag gestellt. — Der Zeuge Arbeitswilliger Schulz will ebenfalls beschimpft worden sein. Die Frage, ob ihm etwas an der Bestrafung der Angeklagten liege, verneint er. — Verteidiger Rechtsanwalt Weimann regt an, er möchte den gefälligen Strafantrag zurückziehen. — Zeuge: Dazu bin ich bereit. — Vert. Heine: Dann müssen Sie auch die Kosten zahlen! — Zeuge: Dann ziele ich den Strafantrag nicht zurück. (Gelächter.) — Der Zeuge Marnoth ist gleichfalls angepöbelt worden; er glaubt, aus Mitleid darüber, daß er weitergearbeitet hat. Daß die Angeklagten ihn veranlassen wollten, die Arbeit niederzuliegen, nimmt er nicht an. — Vert. Heine: Nun, warum sind denn die ganzen Leute nach dem Streikverbot weggezogen? Die Menge wollte sich doch wahrhaftig nicht nur über Sie ärgern.

Verteidiger Rechtsanwalt Simon: Demgegenüber muß ich doch betonen, daß es sich um ein rein zufälliges Zusammentreffen handelt. Die Streikenden hatten sich gerade ihr Unterstützungsgeld vom Verbandsbureau geholt. — Vert. Heine: Und dann sind alle ganz zufällig auf dem Streikverbot Platz zusammengetroffen? — Verteidiger Rechtsanwalt Simon: Ja, wobei das Geld gibt es im Verbandsbureau nur zu einer genau bestimmten Stunde. — Justizrat Marnoth zum Zeugen: Sie meinen, daß die Leute auch gern gearbeitet hätten? — Vert. Heine: Diese Frage ist ja eigentlich schon beantwortet. Warum hat sich aber da die Menge angesammelt, um sich zu ärgern. — Justizrat Marnoth: Die einzelnen Vorgänge haben sich doch in den verschiedenen Straßen abgespielt. — Rechtsanwalt Simon: Wenn die Leute zum Beispiel Verbandsgeber abgeben, ist es kein Wunder, daß sie in größerer Zahl zusammentreffen. — Zeuge Schmidt Leuschner ist von den Angeklagten Worte und Kunststücke beleidigt worden. Kunststücke sagte: Du bist nicht wert, daß Du mit einem glühenden Eisen über den Rücken geschlagen wirst. — Vert. Heine: Warum haben die Leute wohl geschimpft? — Zeuge: Sie mögen eben eine blinde Mut gehabt haben. Der Angeklagte Wolke habe zu dem Zeugen gesagt: „Was, Du willst Schmied sein, schämst Du Dich nicht?“ und habe dann vor ihm ausgespottet. Diese Neuerung soll Wolke aber im gemühtem Tone gemacht haben. — Vert. Heine: Ist das ein gemühter Ton, wenn man vor jemand ausspottet und ihm sagt, er soll sich schämen? Haben Sie den Ton wirklich als gemüht empfunden? — Zeuge: Ja. (Gelächter.) — Justizrat Hein: Der Zeuge will damit nur sagen, daß auch ein solcher Ton unter den Arbeitern als gemüht gelten kann, und das ist doch für die Allgemeinheit ganz wissenschaftlich. Es tritt hierauf eine halbblündige Pause ein.

In der Nachmittagsitzung wird zunächst der Arbeitswillige Nunge vernommen, der Mitglied des evangelischen Arbeitervereins ist und deshalb nicht ausgeperrt wurde. Er fühlt sich durch die Punkte „Streikverbot“ und „Lump“ beschimpft. — R.-A. Simon: Auf die Glaubwürdigkeit dieses Zeugen wirkt es doch ein eigenartliches Licht, daß er vor zehn Jahren

seinen eigenen Vater wegen Majestätsbeleidigung benutzte.

Der Zeuge bestrittet das. — R.-A. Simon: Der in Untersuchungshaft befindliche Verschmied Hirsch (der Kaiserdepuliere) wäre in der Lage, den Namen des Meisters zu nennen. — Es wird beschlossen, Hirsch vorführen zu lassen, doch verzichtet schließlich R.-A. Simon auf das Zeugnis desselben.

Der Arbeitswillige Adelt ist ebenfalls beleidigt worden. Auf die Frage des Vorsitzenden, ob er Strafantrag gestellt habe, erwidert er: Leider nicht. — Vert. Heine: Weshalb, Leiber?“ — Zeuge: Wenn ich damals schon gewußt hätte, wie ich weiterhin vor der Öffentlichkeit bloßgestellt werden würde, hätte ich Strafantrag gestellt. Aber damals auf Veranlassung des Untersuchungsrichters habe ich es leider nicht getan. — Vert. Justizrat Marnoth: Was? Der Untersuchungsrichter hat Ihnen davon abgeredet? — Zeuge: Nein, ich habe keinen Strafantrag gestellt, obwohl er mir ausredete. (Gelächter.) — Bei der Vernehmung des Arbeitswilligen Gottschka ergibt sich, daß verächtlich

eine falsche Person auf die Anklagebank gebracht worden ist und zwar sind zwei Brüder miteinander verwechselt worden. — Der Zeuge Arbeitswillige Jordan ist von den Ausperrten so angepöbelt worden, daß der Speichel in seinen Barthaaren hängen blieb.

Vert. Justizrat Marnoth: Die ganze Verhandlung und die ganze Anklage basiert auf der Auffassung, daß die Ausperrten die Arbeit hatten, die Arbeitswilligen ebenfalls zur Niederlegung der Arbeit zu bewegen. Wir stehen auf dem Standpunkt, daß die Ausperrten ihrerseits den bringenden Druck hatten, die Arbeit so bald wie möglich wieder aufzunehmen. Wir berufen uns dafür auf das Zeugnis des Ingenieurs Schmidt von der Maschinenbauanstalt. Als Schmidt im Auftrage der Direktion am Abend des 18. April den Aufschlag anheftete und den Arbeitern mitteilte, daß sie morgen nicht wieder zur Arbeit kommen brauchen, da hat die Mehrzahl der Arbeiter, darunter auch einige der Angeklagten, den Druck und die Hoffnung ausgeprochen, daß in ganz kurzer Zeit die Arbeit wieder aufgenommen werden würde. — Das Gericht beschließt, den Ingenieur Schmidt zu laden.

Unter allgemeiner Spannung wird nunmehr in die Erörterung der

Vorgänge in der Silberbrandstraße

eingetreten. Zeuge Schumann Gottschlich bezeugt, daß in der Silberbrandstraße die Schußleute die Personen bis in die Häuser hinein verfolgten. — Vert. Heine: Weshalb taten Sie das? — Zeuge: Auf ausdrücklichen

Befehl meines Vorgesetzten.

Wir sollten die Bewohner veranlassen, die Häuser zu schließen. — Vorsitzender: Sind Sie mit blanker Waffe in das Haus Silberbrandstraße 25 eingedrungen, indem dem Arbeiter Biemald die Hand abgehakt wurde? — Zeuge: Nein, ich war im Haus Silberbrandstraße 21. — Verteidiger Justizrat Marnoth: Haben Sie begründeten Verdacht, wer dem Arbeiter Biemald die Hand abgehakt haben konnte? — Zeuge: Das kann ich nicht wissen. Zeugin Fel. Fuchs, ein 16-jähriges junges Mädchen, passierte am Abend des 19. April die Silberbrandstraße, als sie plötzlich von einem Schumann einen Schlag mit dem flachen Säbel erhielt. — Vorsitzender: War großes Gedränge in der Silberbrandstraße? Zeugin: Ja. — Vorsitzender: Sie wollten nur durchgehen? — Zeugin: Ja. — Vorsitzender: Bekamen Sie den Schlag von hinten? — Zeugin: Nein, von der Seite. — Vorsitzender: Haben Sie ganz genau gesehen, daß es ein Schumann war, der den Schlag gegen Sie führte? — Zeugin: Ja, ganz bestimmt. — Vorsitzender: Sie hatten garnichts gemacht? — Zeugin: Nein, garnichts. — Staatsanwalt: Haben Sie nicht versucht, sich durchzudrängen? — Zeugin: Ich wollte auf die andere Seite gehen, wo es leer war. — Vorsitzender: Glauben Sie, daß der Schlag Ihnen galt oder einem anderen. Zeugin: Das kann ich nicht beurteilen.

Unter großer Spannung des Publikums wird nunmehr

Franz Biemald als Zeuge

vernommen. Er ist 21 Jahre alt, katholisch, seinem Berufe nach Flaschenpöler bei Mende, ledig und unbekraft. Er wird zunächst unter Aussetzung der Vereidigung vernommen. Verteidiger Justizrat Marnoth: Ich bemerke ausdrücklich, daß Biemald weder zu den Ausperrten noch zu den Streikenden gehörte und an dem Lohnstreik wie dem Tumult überhaupt nicht beteiligt war. — Der Zeuge Biemald gibt an, daß er am Abend des 19. April wie gewöhnlich aus dem Geschäft nach

Aus aller Welt.

Ein unglücklicher Vater. Bei Dorfleben a. b. Unstrut, wo Wandler stattfindet, drehte der Landwehrmann Fuh, der seinem siebenjährigen Sohn ein Geschäß erklärte, das Beschäftigt ab; ein Schuß trachte und riß dem Sohn den Oberkörper weg.

Auf dem Strand gefahren ist am Mittwoch-Mitt bei Dover der Pacific-Passagierdampfer „Mongolia“. Kapitän Barker telegraphierte, daß sein Schiff in gefährlicher Lage auf dem Felsen festliegt. Die 200 Salonpassagiere und 500 Matrosen werden ans Land geschafft, daß fehlt es auf der Widdow-Insel an allem Nötigen für die Besatzung. Es ist dort eine Station der Commercial Cable Company, deren Telegraphenlinie die einzigen Bewohner der Insel sind. Die „Mongolia“ ging am 10. d. Mts. aus Yokohama nach San Francisco ab und wurde durch ein durch das Erdbeben in Calabarao veranlaßtes Antwollen-Phänomen 30 Meilen weit aus ihrem Laufe getrieben.

Bei dem letzten Taifun bei Samsara sind etwa 1000 Menschen getötet worden. Der Taifun hat auch die Schiffe zerstört, die nach Samsara auf dem Meer waren. Der Taifun hat auch die Schiffe zerstört, die nach Samsara auf dem Meer waren.

Millionen Dollars. Wie außerdem noch bekannt wird, sind allein auf einem Hofe 150 Leben während des Taifuns ums Leben gekommen.

In dem Eisenbahnunglück in England, welches wir bereits in der gestrigen Nummer meldeben, gehen uns noch einige Einzelheiten an. Bei dieser Katastrophe sind insgesamt 12 Personen getötet, 17 verwundet worden. In dem Zuge befanden sich im ganzen nur 38 Passagiere. Die Leichen von neun Reisenden, sowie des Lokomotivführers und des Führers und Bremsführers sind aus den Trümmern des verunglückten Schotischen Eisenbahnwagens gezogen worden. Die 17 Verwundenen befinden sich im Hospital. Die leichter verwundeten Passagiere sind weiter gereist. Deutsche befinden sich nicht unter den Verunglückten.

Alte Chronik. In Grafingen hat ein alter Buchhändler einen großen Brand angelegt, dem die Großhandlung von Wild u. Schlederer teilweise und die Kunststoffe von Altiger zum Opfer gefallen sind. — In St. Gladbach ist ein Bekräftiger einer dortigen Spinnerei mit 28.000 Mt. durchgebrannt, die er im Auftrage des Geschäftes bei verschiedenen Banken einliefert hatte. — Vor einem Hotel in Köln gab gestern Mittag ein junger Mann aus bisher unermittelter Ursache auf eine junge Frauensperson aus Frankfurt a. M. Schüsse ab und verletzte sie lebensgefährlich. Er ist jedoch weiter auf eine andere Frauensperson und einen Passanten, ohne zu treffen. Schließlich schoß er sich eine Kugel durch den Kopf. Er ist schwer verletzt. — In Wetzlar zerbrach die Grundarbeiter Hermann Otten in angestammtem Zustande Hausgegenstände und verbrachte sein fünf Wochen altes Kind schwer mit löblichem Wohlstand. Auf Erfinden der aus der Wohnung geflüchteten Ehefrau brangen ein Gendarm und ein Schuttmann in die Wohnung. Da der Kaland der Schuttmann mit dem Brotmesser verletzte, gab dieser einen Revolverabdruck ab, der den Arbeiter in den Unterleib traf. Otten starb im Krankenhaus. — Der Reichshaller noch von der Spar- und Darlehnskasse des Reichshaller Stadtkommis von 1858 in Gamsara, am 13. d. Mts. wurde verhaftet und in gefängnis. — Die Bürgerchaft bewilligte 10.000 Mt. für die durch das Erdbeben in Chile Geschädigten. — In Wetzlar brach das vom Fortier der Rattmanufaktur besessene Haus infolge Erdbebens zusammen. Der Fortier wurde dabei schwer verletzt. — Von den Gendarmen, die nach der Vernehmung der Ehemännlichen Ehefrau befragt worden waren, sind zwei verurteilt. Die Ehefrau wurde nicht schuldig gesprochen. — In Wetzlar wurde der Postenführer Robit vom Juge erfaßt, im letzten Moment aber von einem Eisenbahnbediensteten entlassen. — In Wetzlar wurde Robit von einem Eisenbahnbediensteten entlassen. — In Wetzlar wurde Robit von einem Eisenbahnbediensteten entlassen.

Die letzten 8 Tage!

Der grösste Teil unseres Lagers ist bereits verkauft und was noch von demselben übrig ist, können Sie haben zu dem lächerlich niedrigen Preise von

25 Pfennigen das Stück inklusive Fassung.

Dieser Preis ist doch gewiss eine besondere Gelegenheit, denn Tausende und Abertausende sind verkauft worden zu 6 Mk. das Stück

Bera Diamanten

hervorragende Imitation.

Bera American Diamond Palace, Schweidnitzerstr. 54.

Stadt-Theater.

Freitag:
„Ohello,
des Mohr von Venedig“.
Sonntags:
„Fra Ciavolo“.
Sonntag:
„Cavalleria rusticana“
„Bajaggi“.

Probe-Theater.

Freitag:
„Frühlingst“.
Sonntags:
„Der Ziemerbaron“.
Sonntag
zum 1. Male:
„Eherich Holmes“.

Thalia-Theater.

Sonntag abend 7 1/2 Uhr:
„Der Weichselstudent“.
Bilderverkauf Sonntags von
10-2 Uhr im Thalia-Theater.

Liebig's Etabl.

Telephon 1646.
Das phänomenale
September-
Programm.
Anfang 7 1/2 Uhr.

Victoria-Theater

(Simmentaler Garten).

12

Attraktionen.

Sonntags an Wochentagen gültig.
Anfang 7 1/2 Uhr.

SCALA

Nikolastrasse 27.
Abendballet im Saal:
Das brillante Programm.

Erklärung.
Ich warne hiermit jeden, die in letzter
Zeit verbreiteten Gerüchte in Sachen der
Frau Marie Becker aus Wittwarthau
weiter zu verbreiten, da ich denselben aus
nachdrücklich gerichtlich verlangen lasse.
Heinrich Franken, Rechtsanwalt,
Berg-Wartha. 4120

Alte und neue Möbel!

Spezialität: ganze Möbelausrichtungen
zum Preise von 25 Mk. an zu verkaufen.
3717 Fischerei, Ursulinerstr. 14.

Pfandleih-Institut.

Siehe auf Pfänder leicht Pfandleih-Institut.
Friedrich-Wilhelmstrasse 61. I. [3601]

ff. Batavia-Arrak,

„Tamalca-Ram,
französische Kognaks,
und deutsche Cognaks,
„Punsch u. Cafelliköre
empfiehlt“ 8078

Edwin Delahon

Breslau, Neumarkt 8.
Flaschenverkauf
im Comptoir, Hofpart.

Achtung!

Turnverein „Eiche“, Breslau.

Sonntags, den 22. September 1906
im Etablissement „Deutscher Kronprinz“ Kurzegeasse 50/52:

1. Stiftungsfest

bestehend in

Grossen Fest-Ball

verbunden mit

turnerischen Aufführungen.

Einlass 7 Uhr. Anfang 8 Uhr.

Eintritt: Herr inkl. Dame 60 Pf., an der Kasse 75 Pf., einzelne
Dame 80 Pf., an der Kasse 40 Pf.

Eintrittskarten sind bei allen Mitgliedern sowie im Vereins-
lokal Herschel, Friedrich-Wilhelmstrasse 78, zu haben.

Um gütigen Zuspruch bittet

Das Festkomitee.

4121
Verband der Bergarbeiter Deutschlands, Zabst. Altwasser.
Sonntag, den 23. September, im Gasthof zur Krone, Altwasser:

Herbstvergnügen

bestehend in humoristischen Vorträgen, Feste und Tanz.
Alle können durch Mitglieder eingeführt werden. Anfang 5 Uhr.

4098 Die Ortsverwaltung.

Verband deutscher Schneider und Schneiderinnen

Zahst. Breslau. 4122

Montag, den 24. September, abends 8 Uhr
findet im „Gewerkschaftshaus“, Zimmer 2 eine

Mitglieder-Versammlung

statt. Tages-Ordnung:
1. Berichterstattung vom 9. Verbandstag. — 2. Verschiedenes.
Kollegen und Kolleginnen agitiert für einen starken Besuch. Die Ortsverwaltung.

Friedr.-Wilhelmstrasse 60/62

sind im Vorder- und Gartenhaus freundliche Wohnungen bald oder später zu
vermieten. Preis 18-25 Mark pro Monat. 4060

Man lasse sich keine Nachahmung anstatt

echter

Sinalco-Bilz-Brause

verkaufen.

Sinalco-Bilz-Brause besitzt 30% mehr Nähr-
wert als Bier. 8821

Hausfrauen Breslaus!

Kauft bei Hermann Kuppi.

Billigste Bezugsquelle
sämtlicher Kolonialwaren. 4116

Geschäft:
Friedrichstr. 16/18.

Filialen:
Schwarzer, Gde. Poststr., Wagnitz, Gde. Glogauerstr., Befehlsstr. 52.



Zu äusserst billigen Preisen

kauft man das eleganteste und haltbarste

Schuhwerk,

liefert die besten Schuhe in Breslau. 8765
Gesamt- und Einzelhandel zu äusserst billigen Preisen nur bei
Robert Kretschmer, Schuhmachermstr.
Friedrich-Wilhelmstr. 58.

Gewerkschaftshaus.

Sonntag, den 23. September 1906, abends 6 Uhr:

Rezitations-Abend

veranstaltet vom

Deutschen Holzarbeiter-Verband (Zahlstelle Breslau)

„Die grösste Sünde“, Schauspiel in 5 Akten
von Otto Ernst.

Rezitator: Herr Emil Walkotte - Berlin.

Einlass 5 Uhr. Eintrittskarten à 20 Pfg. sind im Bureau, Ursulinerstrasse 27, I,
sowie bei den Bezirkskassierern und Werkstatt-Delegierten zu haben. Gäste sind eingeladen.

Das Rauchen bitten wir während des Vortrages einzustellen,
des weiteren bleiben die Türen bis zum Schluss eines jeden Aktes geschlossen. Nach jedem Akt
tritt eine halbstündige Pause ein. Zahlreichen Besuch erwartet

Die Lokalverwaltung des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes (Zahlstelle Breslau).

Möbel.

Grösstes Etablissement für Wohnungs-Einrichtungen
in jeder Preislage.

Streng reell. Enorm billige, streng feste Preise.

Man verlange Preiskurant.

Ausstellung

in

6 Etagen!

Ausstellung
von zirka 200 Musterzimmern.

Krimke & Comp., Breslau

Neue Graupenstrasse 7, am Sonnenplatz. 4007

Meine neue Filiale Matthiasstrasse 72 ist eröffnet.

Grösstes leistungsfähigstes Geschäftshaus für Herren- u. Knabenbekleidung

„Deutsches Kaufhaus“

Hauptgeschäft: Ohlauerstrasse 45a, an der Promenade.

Weitere Filialen: Gräbshenerstrasse 27, Ecke Holteistr.,
Bohrnerstrasse 9, an der Sadowastrasse,

Sunzlau, Ring 37. 8832

Pfänder-Luktion

den 23. September 1906
Breslaustrasse 65, Schweikardt.

Verkauf geb. Möbel, Schränke, Porzellan,
Kunstgegenstände, Uhren, Silber, Gold,
Kunststoffe u. dgl. m. dgl. Gegenstände u. dgl. m. dgl.

Kauf geb. Möbel, Schränke, Porzellan,
Kunstgegenstände, Uhren, Silber, Gold,
Kunststoffe u. dgl. m. dgl. Gegenstände u. dgl. m. dgl.

Uhren

Ringe

Nur gutes Fabrikat.
Billigste Preise.

Ketten

Broschen

Nur gutes Fabrikat.
Billigste Preise.



Max Franzel, Uhrmacher
Friedrich-Wilhelmstr. 49.

Wir halten fest u. treu zusammen!

Konfektionshaus „Zum Arbeiterfreund“ Eröffnung der Winter-Saison: Sonnabend, den 22. September.

Zur bevorstehenden Winter-Saison empfehle ich meiner werten Kundschaft:
Winter-Paletots von guten reellen Stoffen
Winter-Joppen in allen Preislagen
Burschen- u. Knab.-Joppen in allen Grössen
Herren-Anzüge in nur modernen Farben
Burschen- und Knaben-Anzüge, als
auch **einzelne Hosen und Westen.**

Meine Konfektion besteht nur aus guten Stoffen, sauberster Verarbeitung nebst besten Zutaten.
Die Preise sind **billig**, aber **streng fest** auf jedem Stück vorgedruckt,
daher jede Uebervorteilung ausgeschlossen.

Ganz besonders mache ich meine werte Kundschaft auf meine **Mass-Abteilung** aufmerksam.

Strengste Reellität zugesichert.

4112

Konfektionshaus „Zum Arbeiterfreund“ Inh.: **J. Israel**

Telephon 7795.

Friedrich-Wilhelmstrasse 34, Ecke Dessauerstrasse.

Telephon 7795.

Stamm-Seidel.
Vereins-Seidel,
Geburtstags-Seidel,
Hochzeits-Seidel,
Jubiläums-Seidel,
in jeder Ausfertigung
Otto Miksch,
Stubierkämmerstrasse 47.

Ernst Langner
Schuhmachermeister
Altenstraße 10, Eing. Schulzenwiese
neuem Schuhwerk
jeweils von Schreibern.

Beste Speisekartoffeln,
5 Liter 20 Pf.
Neumarkt 22, Hof rechts.
Achtung! Odorlos!
Mehlgasse 38/40 a.d. Paulinenstr.

Großes Lager in
Filz- und Seidenhüten,
Herren- u. Knaben-Mützen
zu billigen Preisen empfiehlt
Paul Kasowsky,
Hutmachermeister
Mehlgasse 38/40.

Röst-Kaffees
verschied. Sorten, bester
bes. Pf. 90, 100, 120, 140, 160 Pf.
Spezialkaffee 25 Pf.
Bester weicher Arabica 15
Südsüdpol, rein 90
Südsüdpol, rein 100
f. Tee, reinlich u. fein 140
f. Pfeffermahl 13
f. Zerkleinertes 20
Gelebes Erbsen 70
Gebirgs-Himbeerseife 35
f. Seifenpulver 25
f. Seifenpulver 15
Seifenpulver 50
f. alter Wein 100

Th. Giersdorf
Bücherstrasse 21
(Schulzenwiese)
Filialen:
Enderstrasse 3,
Mehlgasse 38/40,
Mehlgasse 38/40,
Mehlgasse 38/40

Wichtig für Hausfrauen!

Wo kauft man Röst-Kaffees
und sämtliche Colonialwaren am billigsten?

Nur bei Benno Neumann

Kaffee-Rösterei mit Dampftrieb.
Zentrale: Friedrich-Wilhelmstraße 32.
Filiale I: Friedrich-Wilhelmstraße 84.
" II: Goldene Adegasse 1.
" III: Böpelwitzstraße 35.
" IV: Berliner Chaussee 159. 3585

Rossschlächterei, Gräbschenerstr. 31

Inh.: **Bruno Leschnitz** 3638
empfiehlt täglich **kerasettes**, junges **Streich** sowie sämtliche
ff. **Fleisch- und Würstwaren** zu billigen Preisen.

Die Restbestände der erworbenen

o Konkursmasse o

von **Adolf Witke**, Bunzlau, und anderer
Waren werden 4113

7 Ring 7

spottbillig verkauft.

Sehen! Staunen!

Anzüge von **7,65** an
Paletots von **7,90** an
Hosen von **1,35** an
Kinderanzüge von **2,15** an

Stoffe und Reste spottbillig!

7 Ring 7

Kurfürstenseite.

Auf meine Firma bitte genau zu achten!



DES PUDELS KERN

ist vor allen Dingen, bei jedem zu bewerkstelligenden Einkauf **die** wirklich **richtige Quelle** zu haben, und dies ist unstreitig das weitans **kolossalste Waren-Kredit-Haus**

Julius Ollendorff & Co.,
Inhaber: **Adolf Schröter,**
14 Albrechtsstrasse 14,
blaues Haus.

Ganz enorme Auswahl in **Möbeln,**
Herren-, Damen-, Kinder-Garderobe
auf Teilzahlung!
Nur gratis bei Entnahme eines Anzuges oder Paletots. Für Damen **Blusen.**
Kleinste Anzahlungen. Kleinste Abzahlungen.

F. Paul, Schuhmachermeister,
Friedrich-Wilhelmstr. 9.
Herren- u. Knaben-Anzüge

Wilhelm Knauerhase, Nur Ring, 89/90
[4090] liefert billigt
Arbeiter-Garderobe, Strickwecken, Walkjachen, Stoff- u. Arbeitsjassen, Winterjoppen, Herren- u. Knaben-Anzüge. Spezialität: Stets Normal-Anzüge für
Reisenden u. Schlosser. — Bitte genau auf Firma zu achten.
Nur Ring, Bände 89/90.

vis-a-vis Boden.

Partei-Angelegenheiten.

Die Quellen der Parteizahlen. Dem Vorstandsbericht ist noch eine Tabelle beigegeben worden, die der in der Presse veröffentlichte Text nicht enthielt. Es ist eine tabellarische Uebersicht der Herkunft der Parteibeiträge.

Table with 2 columns: Province/Region and Amount. Includes entries for Ostpreußen (652.00), Westpreußen (47.80), Brandenburg (160,124.23), etc.

Unter den sonstigen Beiträgen ist Berlin noch mit 8350.09 Ml. angeführt, Hamburg mit 1910.48 Ml. Von den 297,311.95 Ml., die die allgemeinen Einnahmen im Berichtsjahre betragen haben, hat also die Provinz Brandenburg allein 160,124.23 Ml. und davon wieder Groß-Berlin 156,526.39 Ml. an Leistungen der Organisationen und letzteres außerdem noch 8350.09 Ml. an diversen Beiträgen aufgebracht.

Genossin Rosa Luxemburg unter Anklage. Genossin Dr. Rosa Luxemburg ist vom Landgericht in Weimar wegen Verletzung der Gewaltlosigkeit (§ 130 Str.-G.-B.) angeklagt. Die Straftat soll durch die Rede begangen sein, die die Genossin auf dem Parteitage zu Jena über den Generalkrieg hielt.

Schulen ohne Gott.

Von Otto Rühle.

Raum war nach Mac Mahons Rücktritt die Republik definitiv eingerichtet, als die erste Sorge der Regierung und des Parlaments sich darauf richtete, die so sehr gewünschte, so ungeduldt erwartete Schulreform in Angriff zu nehmen.

Creux, der 1877 Präsident der Republik wurde, griff sofort die früher verlorenen Fäden wieder auf und Jerry spannte von 1879 an, nachdem er Unterrichtsminister geworden war, erfolgreich weiter. Mit energischer Hand ging er an die Arbeit, um die Trennung der Kirche von der Schule herbeizuführen.

Zunächst wurden 1880 durch ein Gesetz alle Geistlichen aus dem höchsten Unterrichtsausgeschlossen; an ihrer Statt erhielten Lehrer und Männer der Wissenschaft, die nicht im Dienste der Kirche standen, Sitz und Stimme. Weiter wurde nach lebhaften Kämpfen durchgesetzt, daß nur solche Personen an öffentlichen oder privaten Schulen unterrichten durften, die das vorgeschriebene Lehrgesetz mit Erfolg abgelegt hatten.

Im Jahre 1881 wurde durch ein Gesetz die Unentgeltlichkeit des Unterrichts ausgesprochen, um auch dadurch die Kongregationschulen, die — mit reichen Mitteln ausgestattet — vielfach den Unterricht schon längst unentgeltlich erteilten und dadurch großen Zulauf gewannen, den Boden abzugraben.

Einen Schritt weiter führte die gesetzliche Einführung des Schulzwanges durch Dr. Ver, der inzwischen Kultusminister geworden war und sehr radikal vorging. Das Gesetz vom 28. März 1882 erklärte den Volksschulunterricht für Kinder beiderlei Geschlechts vom vollendeten 6. bis zum 13. Lebensjahre für obligatorisch; gleichzeitig wurde mit der früheren Bestimmung, die Aufgabe der Schule habe in der Unterweisung in Religion und Moral zu bestehen, gedrohen und dafür die Unterweisung in Moral und Bürgerkunde zur Aufgabe der Schule gemacht.

Die Gründe zum Ausschluß des Religionsunterrichts aus den Staatsschulen wurden in dem Gutachten an den Senat wie folgt zusammengefaßt: Die Trennung der Schule von der Kirche ist die notwendige Folge des obligatorischen Schulbesuchs. Nach dem Gesetz vom Jahre 1850 konnte der Familienvater, wenn es frei stand, seine Kinder in die Schule zu schicken oder nicht, ebenfalls die Kinder einem dogmatischen oder konfessionellen Unterricht, der mit seinen religiösen Überzeugungen und Gefühlen im Widerspruch stand, entziehen.

gelehrt, um die Ablehnung der unhaltbaren Anklage zu erwirken. Wir rufen der tapferen, schwer geprüften Genossin ein herzlich willkommen zu und wünschen, daß ihr Gesundheitszustand ihr bald erlaubt, sich an dem Kampf um die Befreiung der Arbeiterklasse wieder energisch zu beteiligen.

Im Verborgenen Braunschweig, das bei der letzten Reichstagswahl 86,969 sozialdemokratische Stimmen aufbrachte, sind 2679 Genossen politisch organisiert, 2000 im 1. Kreise, 304 im 2. und 375 im 3. Kreise. Die Braunschweiger Genossen wollen sich an der nächsten Landtagswahl aktiv beteiligen.

Arbeiterbewegung.

Der erste der gewerkschaftlichen Unterrichts-Kurse hatte am 15. September sein Ende erreicht. Von zehn Referenten wurden während der vier Wochen 36 Vorträge gehalten, an welche sich täglich zwei Diskussionsstunden angeschlossen. Es erhielt daraus, daß nicht nur an die etwa vierzig Teilnehmer des Kursums erhebliche Anforderungen gestellt wurden, sondern daß auch die Referenten eine ganz gewaltige Leistung zu vollbringen hatten, zumal in Hinblick auf die behandelten Themen, von denen zum Beispiel die der Genossen Schypel und Calver (Nationalökonomie, Schindlate und Kartelle) Gebiete betrafen, die, so unbedingt notwendig sie für die gewerkschaftliche Betätigung sind, für einen Teil der Zuhörer verhältnismäßig neu waren.

Wieder etwas von den Arbeiterwohlfahrts-Einrichtungen der Unternehmer. In der bekannten Zwirnerei und Webfabrik Göggingen bei Augsburg wurde ein Teil der Arbeiter in den Zustand gedrängt, daß die Streikenden keine roten Sozialdemokraten, sondern kapitalfromme Christen-Dundonianer sind, beweist allein schon, daß dieser Streik kein „friboler“ ist. Es sind durchaus lauter äußerlich „brave“, mit einer wahren Lammsgebild ausgerichtete Arbeiter, die bisher die Betätigung der Direktion in Arbeiterwohlfahrts-Einrichtungen nicht genug bedauern konnten.

Der Streik der Eisenarbeiter im fränkischen Mauthel-Gebiet, der seit nahezu vier Monaten mit großer Ausdauer geführt wurde, ist wegen vorgerückter Jahreszeit abgebrochen worden, um bei gelegener Zeit wieder aufgenommen zu werden. Da die Unternehmer die Streikenden vollständig kalt stellen zu können glauben und nur geringfügige Einstellungen vornehmen, ist der Zugang nach wie vor streng zu vermeiden.

Schule zu schiden, woraus folgt, daß die Volksschule in keiner Weise den Charakter einer Konfessionsschule an sich tragen darf. Wie würde es sich denn sonst mit der Freiheit und Achtung verhalten, die man allen religiösen und philosophischen Überzeugungen schuldig ist, welche von den Eltern und in Zukunft von den Kindern gehegt werden können, oder welche von den Lehrern gehegt werden, die ja das gleiche Recht wie andere Menschen haben, ihren Lebensberuf unabhängig von ihrer Weltanschauung oder religiösen Überzeugung zu wählen.

Die Volksschule, die allen offen steht, darf nicht auf irgend einer religiösen Meinung beruhen oder von einer solchen abhängig sein; sie darf weder religiös noch antireligiös sein; sie soll also eine weltliche Schule, eine neutrale Schule sein.

Durch das Gesetz vom 30. Oktober 1886 ist die Religionslosigkeit der französischen Volksschule noch einmal ausdrücklich festgelegt und ihre Durchführbarkeit in einzelnen neu geregelt worden. Seitdem hört die Jugend Frankreichs in der Schule nichts mehr von der lebenden Schlange im Paradies und der Hefe zu Eber, nichts von Erbsünde, Gotteskindschaft, Fegfeuer, Pöbe, Gebet, Gloria und Halleluja. Wenigstens nicht in den staatlichen Schulen. Neben diesen haben sich aber leider bis in die Gegenwart Kongregationschulen noch in großer Zahl erhalten und das Verhältnis gestaltet sich — dank dem noch immer großen Einfluß der bildungsfeindlichen Massen und der Unbildung und Reichartigkeit des Volkes — im allgemeinen so, daß die staatlichen Schulen bester hiesigen und die Pfaffenkirchen weiter blühten. 1897 wurden die letzteren von 41 Prozent aller Volksschulkinder besucht, 1900 gab es noch 753 nicht erlaubte Kongregationschulen mit 15,534 Anstalten. Die Kongregation kam mit ihrem Grundbesitz über die Milliarde hinaus und der Staat — auf 30 Prozent Anapshabaten!

Unter dem Ministerpräsidenten Combes hat sich allerdings die Staatsgewalt ernsthaft ins Zeug gelegt und den Einfluß der Kongregationen auf die Gestaltung des Volksschulwesens völlig vernichtet. Tausende von Schulen und Erziehungsanstalten sind geschlossen das Gesetz Fallou ist aufgehoben und das zwischen Napoleon dem Ersten und dem Papst abgeschlossene Konkordat ist gekündigt worden. Alles dies gehört ja der neueren Zeit an, ebenso die endlich erfolgte Trennung der Kirche vom Staat. Im großen ganzen betrachtet, ist das Gesamtbild der Entwicklung des französischen Volksschulwesens — zumal unter dem Gesichtswinkel der Religionsfrage — ungleich erfreulicher als das Bild des vom Geiste mittelalterlicher Rückständigkeit und Gewissensknechtung beherrschten Volksschulwesens in den deutschen Staaten.

Seitdem Frankreich die weltliche Volksschule hat, ist an die Stelle des Religionsunterrichts der Moralunterricht getreten. Weltlich heißt nicht sittenlos und verderblich, nein, es heißt nur: nicht kirchlich, frei von kirchlichem Einfluß, kirchlicher Bevormundung, kirchlicher Herrschaft. Die weltliche Volksschule ist keine unmoralische, sittenlose Schule, sondern im Gegenteil eine Schule, die, weil sie keine Dogmen und keine jüdisch-babylonischen Sagen und Legenden mehr zu lehren braucht, viel mehr Zeit und Kraft hat, um die bürgerliche und allgemein menschliche Moral zu pflegen, als die kirchliche, gläubig-dogmatische Volksschule. Die Gesetzgebung, sagte Ferry in seinem Zirkular an die Lehrer über den Moralunterricht in den Schulen, hat nicht nur ein negatives Werk tun wollen, indem sie die Schule von der Kirche trennte und den Glauben, der persönlich, frei und veränderlich ist, von den Konventionen schied, die nach dem

Aus den Gerichtssälen.

Keinere Raabspiele an den Nürnbergger Richterkavalieren beschließen jetzt fortgesetzt die dortigen Gerichte. Am Dienstag hatte sich wieder solch ein Sinder in der Person des sechzehnjährigen Tagelöhners S. Schmidt vor dem dortigen Schöffengericht zu verantworten. Er war angeklagt, am Abend des 24. August während des Hauptstrahlens einen Schuttmann mit einem schmalen Stein in den Rücken geworfen zu haben. Die Anklage hatte der Schuttmann, der ihn an jenem Abend verhaftete, gemacht. In der Verhandlung wurde nachgewiesen, daß der junge Mann, der seit 24. August in Haft (!) ist, nicht geworfen hat. Der Schuttmann erklärte, er habe „gemeint“, Schmidt sei der Täter, weil er davon gelaufen sei. Er war aber nur deshalb davon gelaufen, weil ihm der Schuttmann mit geschwungenem Säbel nachtraute. Der Richter meinte, in diesem Falle wäre er auch davon gelaufen. Das Gericht mußte auf Freisprechung erkennen. Der Fall beweist, wie loslos die Polizei an dem blutigen Abend war. Daselbst wird, wie in Breslau, nur mit dem Unterschiede, daß Breslauer Richter sich kaum so gut in den Seelenzustand derer hinein zu versetzen vermögen, die, vor dem Polizeisäbel flüchtend, im Rücken verwundet wurden.

Schmal wegen Majestätsbeleidigung bestraft. Der 60 Jahre alte Tagelöhner Franz Kilian aus Niedern. Dabei will er ein recht frommer Mann sein. Als er letzte Ostern in Freilicht weilt, wo eine Kirche seiner eigenen, der katholischen Konfession nicht beilegt, ging er in die evangelische, lieber in Werktagskleidung (bessere hatte er wohl nicht) und etwas angekommen und er fiel dabei dadurch auf, daß er sich auf die Frauenseite setzte, laut sach miltan und dem Pastor eine Nase drehte. Acht Tage später, als er von einem Gendarm ins Wilson gebracht werden sollte zur Verbüßung einer einjährigen Haftstrafe, brach er plötzlich in den Ruf aus: „Hier kommen zwei Bagabunden! Gelobt sei Jesus Christus! Säng den Papst auf! Durch den Ruf sollte er Einrichtungen der katholischen Kirche beschimpft, durch sein Benehmen in der Kirche einen Gottesdienst gelstet haben. Die Wiesbadener Strafammer nahm aber an, daß bei dem Ruf nur ein grober Unfug vorlag und verhängte über den Mann drei Monate Gefängnis nebst sechs Wochen Haft.

Bräutigam Gendarmen. In der Nacht zum Donnerstag dieses Jahres fiel der Gendarm Engelberger in Harburg und Ries ohne jeden Anlaß auf dem Marktplatz einige Männer an und mißhandelte sie. Vor dem Kriegsgericht in Augsburg erklärte der angeklagte Gendarm, er habe damals gemeint, es seien Arbeiter (!!!). Der Gendarm, aus dessen Mißhandlungskontrollat wurde, daß er sehr erregt und im Verkeh mit dem Publikum zu Uebergriffen geneigt (!!!) sei, weshalb auch bereits im Jahre 1896 mit ihm keine Kapitation mehr eingegangen werden sollte (?), erhielt acht Tage Gefängnis. Der Vor-gesetzte, der bei diesen „Uebergriffen“ gegen das Publikum dabei war und Anzeige nicht erstattete, wurde deswegen zu einem Tage Gefängnis verurteilt.

Ein Falschmünzer-Prozess. Land vor dem Schwurgericht in Posen unter Ausschluß der Öffentlichkeit stand. Der Arbeiter Lorenz Petka aus Rußland wurde beschuldigt, falsche russische Fünfundsechzig in Gold und deutsche Zwanzigmarkstücke angefertigt zu haben. Der Spruch der Geschworenen lautete auf schuldig unter Verbüßung mildernder Umstände. Es wurde daraufhin auf eine Gefängnisstrafe von ein und sechs Monaten erkannt.

Es bleibt bei 5 Monaten Gefängnis. Das Landgericht in Hamburg hat am 26. April den Redakteur des Hamburger „Echo“, Gustav Waberski, wegen verlesender und einfacher Beleidigung der Hamburger Polizei zu 5 Monaten Gefängnis und 100 Mark Geldstrafe verurteilt. Aus Anlaß der Straßendemonstrationen betreffs des Wahlrechts hatte das Hamburger „Echo“ mehrere Artikel veröffentlicht, und es war darin unter anderem behauptet worden, es sei nicht undenkbar, daß die Polizei selbst die Tummel

Bestandnis aller allen unentbehrlich und allen gemein sind, sondern sie wollte die religiöse Unterweisung der Familie und der Kirche, die moralische oder der Schule zuweisen. Zu diesem Zwecke ist denn auch der Donnerstag jeder Woche gänzlich schulfrei gelassen, um dem einzelnen Kinde, das Bedürfnis nach religiöser Unterweisung durch einen Geistlichen empfinden sollte, die erforderliche Zeit zu gewähren, damit es diese Unterweisung sich verschaffen kann. In der Schule aber hat die Religion nichts mehr zu suchen.

Den Lehrbüchern, die dem Moralunterricht als Grundlage dienen, ist vielfach zum Vorwurfe gemacht worden, sie seien zu patriotisch und chauvinistisch geschrieben und näherten in der Seele der Kinder gegen eins der Nachbarvölker ein blindes Gefühl des Hasses, das den Fortschritt einer friedlichen Gestaltung zwischen Kulturvölkern beinträchtigt. Ganz abgesehen davon, daß Schulverwaltungen und Schulmänner wie die deutschen, die nach mehr als dreißig Jahren noch an den offiziellen Geban-festern in den Säulen festhalten, am wenigsten qualifiziert sein dürften, um anderen den Vorwurf der Erziehung zum Chauvinismus zu machen, so hat doch der oben erwähnte Vorwurf gegen den französischen Moralunterricht bis vor etwa einem Jahrzehnt seine Berechtigung gehabt. Dies hat selbst der französische Schuldirektor Professor Roulet aus Lyon in einem 1896 in Berlin gehaltenen Vortrage im vollen Umfange anerkannt. Seitdem aber ist eine völlige Wendung zum Besseren eingetreten, so daß man sagen darf, der französische Moralunterricht erfüllt durchaus seinen edlen Zweck, Kinder zu sittlich reifen und tüchtigen Menschen zu bilden, ohne ihnen schädliche und verderbliche Vorlesungen und Urteile ins Herz zu pflanzen. Als ein ganz einwandfreier Zeuge hierfür darf der Berliner Lehrer Großher erwähnt werden, der, nachdem er anlässlich der Pariser Weltausstellung das französische Schulwesen im Auftrage der Döckerweg-Stiftung an Ort und Stelle eingehend studiert hatte, in seinem Bericht über den Moralunterricht schrieb: „Aber darauf muß doch hingewiesen werden, daß es nicht zutrifft, wenn von Gegnern verschiedener Länder diesem Unterricht eine direkt religionsfeindliche, antireligiöse Tendenz zugeschrieben wird. Es ist direkt verboten, die Kinder, die vielfach zu Hause in religiösen oder auch konfessionellen Vorstellungen erzogen sind, irgendwie in ihren Gefühlen zu verletzen. Man könnte vielmehr sagen, daß der Unterricht einen antikonfessionellen Charakter habe, aber den mußte er bei Berücksichtigung der französischen Verhältnisse erhalten, ... wenn man in einwandfreien Darstellungen die Schilderungen stellt, in welcher verdammenswerten Weise gerade die katholischen Geistlichen in Frankreich den Religionsunterricht ausnutzen ... Wenn man eine Lektion in der Moral aufmerksam verfolgt, und das Glück hat, wie ich es zweimal hatte, sie vor einer Lehrerversammlung erteilt zu sehen, die den hohen Anforderungen, welche der Lehrsatz an sie selbst stellt, doch wenigstens zum guten Teil entspricht, der kommt doch zu der Erkenntnis, daß auch dieser Moralunterricht nicht antireligiös, sondern mit Erfolg bemüht ist, jene ewig gültigen Grundzüge der Sittlichkeit, die aufopfernde Nächstenliebe und die Achtung vor allem Leben, Erhabenen und Schönen ... der empfindlichen Jugend zu übermitteln. Natürlich ist sich auch nicht leugnen, daß ein unglücklicher, innerlich vielleicht noch nicht richtig genug gezeigter, gegenüber den höchsten Gütern der Menschheit verständnisloser Lehrer im Moralunterricht ebenso viel Unheil anrichten kann, wie eine gleichgeartete Persönlichkeit im Religionsunterricht.“

(Fortsetzung folgt.)

